

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **152 (1984)**

Heft 43

PDF erstellt am: **05.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

43/1984 152. Jahr 25. Oktober

**Fragen um die Zukunft der Ausländerseelsorge – heillose oder heilsame Unrast?** Ein Beitrag von Franz Stampfli **641**

**«Brief an die Gemeinden und Gemeinschaften der katholischen Kirche in der Schweiz»** **642**

**Zum «tridentinischen Ritus»** **644**

**Moraltheologie im Spiegel von Aufsätzen** Über den Stand der Forschung, über Schulrichtungen und Kontroversen wie über Schwerpunkte des aktuellen Interesses informiert anhand neuer Aufsatzsammlungen Franz Furger **644**

**Iustitia et Pax Europa** Zur VI. Europäischen Konferenz der Iustitia-et-Pax-Kommissionen ein Beitrag von Rolf Weibel **648**

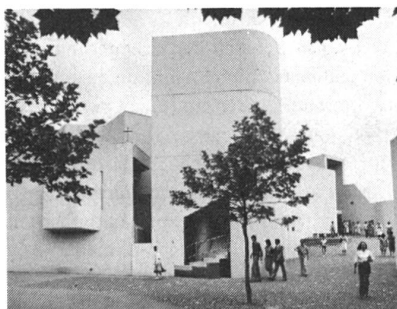
**Gemeinsam dem missionarischen Auftrag verpflichtet** Missio und KEM (Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen) treten gemeinsam an die Öffentlichkeit. Von Rolf Weibel **649**

**Ausländerarbeit** Ein Buchhinweis von Urs Köppel **650**

**Hinweise** **651**

**Amtlicher Teil** **652**

**Neue Schweizer Kirchen**  
St. Martin, Thun (BE)



### Fragen um die Zukunft der Ausländerseelsorge – heillose oder heilsame Unrast?

In den letzten zwei Jahren hat in der Schweiz eine neue Diskussion um die Zukunft der Ausländermissionen begonnen, welche vor allem durch drei Faktoren bestimmt ist: die Frage eines *Pastoralkonzeptes* für die Epoche eines verschärften Priestermangels in der Schweiz; die praktische *Unmöglichkeit*, wegziehende Missionare durch Priester aus den Herkunftsländern zu ersetzen (ganz wenige Nationalitäten ausgenommen); die Forderung nach *Integration* der Ausländer, nicht selten verbunden mit dem Hinweis auf die Verknappung der Finanzen.

Was das letztgenannte Argument betrifft, so kann man sich des Eindrucks nicht ganz erwehren, da und dort sei die Wichtigkeit des pastoralen Einsatzes für Gruppen, die in Gefahr stehen, *an den Rand gedrängt zu werden*, noch nicht genügend ins Bewusstsein aller Mitentscheidenden gedrungen. Jemandem die Möglichkeit nicht zu geben, aus dem Innersten seiner Person, in seiner eigenen Sprache, zu Gott zu reden und Gottes Botschaft in der eigenen Sprache zu vernehmen, bedeutet das Absterbenlassen einer Lebensfunktion. Nicht umsonst besteht das erste Wunder, das uns von der nachösterlichen Gemeinde berichtet wird, in der Zugänglichkeit des Wortes Gottes an Menschen verschiedenster Zunge. Erste und grösste Aufgabe der Kirche ist die *Verkündigung* im weiteren Sinne. Liturgie und Diakonie haben letztlich kerygmatischen Charakter. Das Wort Gottes muss in immer neue Sprachen übersetzt werden, weil dies dem innersten Wesen des fleischgewordenen Wortes entspricht. Nur wenn es beim Hörer als Wort seiner Sprache und Ausdrucksweise ankommt, ist es an seinem zgedachten Ziel.

Diesen Forderungen mag man entgegenhalten, die Grosszahl der Ausländer in der Schweiz verfüge über genügende Kenntnis einer Landessprache. Das trifft gewiss nicht zu auf die immerhin noch recht zahlreichen Saisoniers. Es wäre auch eine Täuschung, zu glauben, wer sich im Alltag des Arbeitsplatzes und der Einkaufsgewohnheiten zurechtfindet, sei bereits fähig, persönliche Gefühle ohne weiteres in einer hinzugelernten Sprache zu äussern oder den lebendigen Atem des Gotteswortes zu erspüren. Die Gefahr des *Erkaltens* der Beziehung zu Gott ist ernst zu nehmen, zumal die Kälte eine Vorstufe zum Tod ist. Nicht von ungefähr kommt es, dass der Kommunismus lehrt, die nationalen Kulturen seien auszurotten, um ein atheistisches Bewusstsein heranzubilden.

Wenn heute um die Zukunft der Ausländermissionen eine neue Diskussion entsteht, ist das durchaus nicht nur negativ zu werten. Die Fragestellung zwingt uns alle, uns Rechenschaft zu geben über den Stellenwert der Verkündigung in den kirchlichen Aktivitäten. Sie ist zugleich Ausdruck einer Neuorientierung, nach welcher angesichts einer *gewandelten pastoralen Situation* gesucht wird. Suchen und Fragen ist sinnvoll, wenn man als Resultat nicht ein perfektes Rezept erwartet, sondern wenn man es interpre-

tiert als Offenheit für die Führung des Heiligen Geistes, der vor allem in den Anforderungen der Zeit zu uns spricht.

Es braucht nicht zu verwundern, dass zur Frage der Zukunft der Ausländermissionen verschiedene Papiere vorgelegt worden sind. Vor allem die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) und die Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF) sind direkt angesprochen in dieser Problematik. Es ist kein Schwächezeichen, wenn hier zugegeben wird, dass das Zusammenwirken von gesamtschweizerischen Kommissionen nicht immer einfach ist. Es gehört zur demokratischen Komponente an der kirchlichen Struktur, dass Auseinandersetzungen, Entwürfe und Gegenentwürfe erst allmählich zu einem Konsens führen, der dann auch Früchte tragen kann. Vor allem die Gruppen der spanischen und der italienischen Missionare, aber auch andere Nationalitäten, welche den Priestermangel in den eigenen Reihen zu spüren bekommen, haben an ihren Jahrestagungen die Fragestellung ernst genommen. Im Gespräch mit ihnen sind von PPK und SKAF zunächst Thesen zur Ausländerseelsorge vorgelegt worden. In der Diskussion darüber – Thesen wollen dazu herausfordern – wurde am Convegno der Italienermissionare, die sich Ende April 1984 in Capiago (Como) mit einer Gruppe von Schweizer Priestern trafen, ein «Brief an die Gemeinden und Gemeinschaften der katholischen Kirche in der Schweiz» verfasst, welcher in dieser Nummer der SKZ publiziert wird. Unsere Hoffnung ist es, dass er mithilft, in der Unrast der Konzepte einen heilvollen Weg zu finden.

*Franz Stampfli*

## Dokumentation

### Brief an die Gemeinden und Gemeinschaften der katholischen Kirche in der Schweiz

*Vom 30. April bis 4. Mai 1984 haben wir uns in Capiago (Como) versammelt, zusammen mit Bischof Joseph Candolfi, der innerhalb der Schweizer Bischofskonferenz für die Ausländerseelsorge zuständig ist. Wir sind 135 Seelsorger: italienische und schweizerische Priester, Vertreterinnen der italienischen Ordensfrauen und Vertreter der italienischen Laien. Wir behandelten das Thema: «Situation und Zukunft der katholischen Italienermissionen innerhalb der Ortskirche». – Wir möchten nun den Gemeinden und Gemeinschaften der katholischen Kirche in der Schweiz erzählen, was wir empfunden haben: unsere Feststellungen, unsere Überlegungen, unsere Vorschläge. Wir hoffen, dass so die Freude unter allen wachse und das Zusammenwirken im pastoralen Dienst zunehme.*

#### 1. Wir haben eine neue Situation festgestellt

1.1 Neu ist vor allem die Lage der eingewanderten Italiener in der Schweiz.

– Seit 1974 ist die Zahl von italienischen Neueinwanderern stark gesunken. Der Bestand an Saisonarbeitern ist spürbar gesunken. Rund ein Viertel der eingewanderten Italiener ist nach Hause zurückgekehrt. Die italienische Einwanderung hat sich also stabilisiert. Die Italiener bilden heute fast ausschliesslich Familiengruppen, deren Mitglieder eine Niederlassungsbewilligung haben. Die Eingewanderten haben wirtschaftlich einen guten Stand erreicht. Sie steigen gesellschaftlich auf. Sie bleiben zwar in ihrer eigenen Überlieferung verwurzelt, leben sich aber in ihrer neuen Umwelt ein und übernehmen auch Lebensgewohnheiten und Bräuche der Eingessenen. Die Hilfe von seiten der italienischen Konsulate und Arbeitgeberverbände hat sich verbessert.

– Die eingewanderten Italiener haben jedoch das Gefühl der Sicherheit verloren, weil Tausende von Arbeitsstellen verschwunden sind. Ihre Hoffnung auf eine Verbesserung der schweizerischen Ausländergesetze wurde getrübt. Aber sie wollen weiterhin zu einer Änderung beitragen.

Neu ist auch die allgemeine Situation der Einwanderung in der Eidgenossenschaft.

– Es sind andere Volksgruppen gekommen; nach den Spaniern, deren Einwanderung mit der italienischen vergleichbar ist, kamen die Portugiesen, die Jugoslawen, die Türken usw.

– In beachtenswerter Weise haben die «schwarzen» Einwanderer und die Flücht-

linge zugenommen und, ganz allgemein, die Menschen am Rand des gesellschaftlichen Lebens.

– Mit den Einwanderern aus islamischen Gebieten hat sich das ethnisch-religiöse Bild verschoben.

1.2 Wir haben auch in der schweizerischen Wirklichkeit bestimmte Veränderungen festgestellt.

– Die Wirtschaftskrise seit 1974 förderte den technologischen Wandel und dadurch die industrielle Umstrukturierung. Dies führte zu einem starken Verlust an Arbeitsstellen.

– Auch die Schweizer Bürger sind verunsichert, seien sie Unternehmer, seien sie Arbeitnehmer.

– Es haben sich neue Formen der Fremdenfeindlichkeit verstärkt. Sie erstreben eine stärkere Kontrolle der Einwanderung. Sie spielten eine wichtige Rolle beim Scheitern der Mitenand-Initiative für eine neue Ausländerpolitik.

1.3 Auch die katholischen Italienermissionen haben sich gewandelt.

– Die katholischen Italienermissionen sind mehr und mehr zu einer kirchlichen Wirklichkeit geworden. Ihre Wirkform hat sich geändert. Zu Beginn lag der Schwerpunkt auf der Sozialfürsorge, heute auf dem pastoralen Dienst. Es entstand eine ausgeprägte Laienbewegung – mit dem konkreten Streben nach Mitbeteiligung. Die Laienverbände auf Zonen- und auf Landesebene sind, in ihrer Stärke, ein Sonderfall im europäischen Rahmen.

– Andererseits nimmt die Zahl der italienischen Priester und Ordensfrauen, die pastoral tätig sind, ständig ab. Und ihr Alter nimmt zu. Die katholischen Italienermissionen stellen sich gleichzeitig drei wichtige Fragen: Wie kann ihre Wirkform an die neue Lage angepasst werden? Haben sie das Recht oder die Möglichkeit, weiterhin eigene Seelsorger zu haben? Können sie weiterbestehen, da ihre Daseinsberechtigung oft von den kirchlichen Administrativbehörden beurteilt wird? Noch ein letztes: Die Jugendlichen der zweiten Generation stehen grossenteils ausserhalb der Wirklichkeit und des Lebens der katholischen Italienermissionen oder Laienverbände.

1.4 Wir stellten auch neue Entwicklungen in den eingessenen Pfarreien fest (in den Territorialpfarreien).

– Es gibt Zeichen der Erneuerung: Die Laien suchen nach einem mündigen und verantworteten Glauben und nach vermehrter Mitbeteiligung. Sie äussern neue religiöse Bedürfnisse und verlangen nach einer neuen Spiritualität. Die Zusammenarbeit zwischen Territorialpfarreien und katholischen Italienermissionen hat zugenommen.

– Andererseits greifen einige Wandlungen, von denen die katholischen Italiener-

missionen betroffen sind, auch in das Leben der Territorialparreien ein: Das überlieferte «katholische Milieu» löst sich auf; die Menschen suchen den materiellen Wohlstand; es ist schwierig, den angemessenen Weg der pastoralen Dienste zu bestimmen und zu gehen; die Jugendlichen machen nur zu einem kleinen Teil im kirchlichen Leben mit; die Zahl der Priester und der pastoralen Mitarbeiter nimmt ab. In diesem Zusammenhang haben die Richtlinien der Bischöfe und der pastoralen Gremien über eine grössere Solidarität zwischen Schweizern und Eingewanderten keine angemessene Antwort gefunden.

## 2. Unsere Überlegungen

2.1 Diesen vielfältigen Wandel sehen wir im Rahmen eines umfassenderen Umbruchs, in den wir unmittelbar einbezogen sind. Neue gesellschaftliche Werte und Verhältnisse bilden sich aus. Es ist wie eine Geburt, zugleich schmerzlich und voller Hoffnung. Untrügliche Zeichen der Hoffnung gibt es viele: Die verschiedenen Volksgruppen werden sich ihrer Eigenart mehr und mehr bewusst; zwischen den Kulturen kommt es zu Auseinandersetzung und Austausch; Einzelne und Gruppen wollen selber Subjekt und Träger ihrer eigenen Geschichte sein.

2.2 In diesem Zusammenhang sind einige Züge der Nationalstaaten zu hinterfragen. Das ist der Fall für den Begriff der «Integration» wie auch für die Konzepte, die zu ihrer Verwirklichung aufgestellt werden. Integration meint grundsätzlich nicht, wie oft behauptet wird, dass sich ein Einzelner oder eine Volksgruppe in das nationale Volksganze hinein auflöst: ins Volksganze, dessen Kultur als geschlossene Einheit angenommen wird. Kein moderner Nationalstaat hat eine einheitliche Kultur. Wie fügt sich dann ein Einzelner oder eine Volksgruppe fruchtbar in seine grössere Umwelt ein? Indem er seine Eigenart, seine eigene Identität, zur Reifung bringt.

2.3 Diese Feststellung gibt uns ein Gespür für das Geheimnis der weltweiten Kirche und für das Geheimnis der Teilkirche oder Ortskirche. Denn in der Kirche leben und treffen sich Gruppierungen, die in mancherlei Hinsicht verschieden sind: nach Herkunft und Sprache, nach Kultur und Religiosität, nach sozialer Lage und politischer Einstellung. Die Teilkirche ist Gemeinschaft in der Vielfalt. In ihr herrscht um so mehr Einheit, je mehr es ihr gelingt, die Vielfalt und die Gnadengaben der Gruppierungen und der Einzelnen zu fördern und die Gemeinschaft zu verwirklichen. In diesem Sinn erfüllt jede Teilkirche ihren missionarischen Auftrag. Sie wird also fähig, stets in Richtung auf ein «anderswo» zu gehen, um ihre

Wirklichkeit mitzuteilen und um sich mit neuen Werten zu bereichern. Sie wagt sich auch auf den Weg zu nichtchristlichen Gruppierungen, um unter ihnen zu bezeugen, was ihr Leben ausmacht, und um die Werte aufzunehmen, die der Geist Christi in ihnen gesät hat. Diese Teilkirche macht sich darum zur Geschichte eines Volkes, das aus verschiedenen Gruppierungen besteht. Und diese Gruppen verwirklichen ihre Identität durch die Erinnerung und die Erzählung ihrer Geschichte – und sie verkünden ihre solidarische Hoffnung. Dieser Weg der konkreten Teilkirche innerhalb der weltweiten Kirche entspricht dem Geheimnis Christi. Er wurde konkrete Wirklichkeit durch seine Menschwerdung – und weltweite Wirklichkeit durch seine Auferstehung. Wenn jede Teilkirche so zur Geschichte eines Volkes wird, das seine Einheit in der Gemeinschaft der Verschiedenheiten findet, dann tritt sie in die Gemeinschaft mit den anderen Teilkirchen ein und wird zum gültigen Ausdruck der Weltkirche. Die Einwanderung von Volksgruppen, die sich nach Herkunft, Sprache und Kultur unterscheiden, hat so auch eine theologische Bedeutung: Sie trägt dazu bei, dass die Weltweite der Kirche verkündet wird; sie ruft stets in Erinnerung, worin das Wesen der Gemeinschaft besteht.

## 3. Unsere Vorschläge

Wir haben die Wirklichkeit nachgezeichnet. Wir haben über das Geheimnis der Teilkirche nachgedacht, in der wir alle, Einzelne und Gruppen, lebendige Steine sind. Das drängt uns nun, Vorschläge zu unterbreiten. Sie mögen uns helfen, eine Kirche aufzubauen, welche ein Ausdruck der gemeinsamen Verantwortung sei, die Verschiedenheit und die Gemeinschaft fördere, zu den «Armen» gehe und dadurch prophetische Verkündigung und prophetisches Zeugnis werde.

3.1 *Eine Pastoral, welche die Eigenverantwortung fördert.*

Jede christliche Gemeinde hat diese Qualität, wenn sie immer mehr Subjekt und Trägerin ihrer eigenen Geschichte wird. Wir betrachten darum folgendes als notwendig:

3.1.1 Das Wachsen kirchlicher Basisgemeinden soll so gefördert werden, dass sie ihre christliche Berufung entdecken, diese Berufung zu verkünden wissen und fähig werden, eine solidarische Hoffnung zu bezeugen. Jede christliche Basisgemeinde, die in einer Sprachgruppen-Mission oder in einer Territorialparrei verwurzelt ist, braucht Führung und Leitung. Darum ist es notwendig, dass sie in angemessenem Ausmass über Personal, Räume und Mittel verfügt.

3.1.2 Die Ausbildung von pastoralen Mitarbeitern soll durch einen theologischen oder katechetischen Bildungsweg oder

durch eine aktive Mitarbeit in der Gemeinde gefördert werden. Die Mitchristen, die einen solchen Bildungsweg abgeschlossen haben oder ihn zu gehen gedenken, sollen von der christlichen Gemeinde unterstützt werden. Denn sie sind eine Aufbaukraft für die Kirche.

3.1.3 Den italienischen Ordensfrauen sollen neue Formen des pastoralen Dienstes vorgeschlagen werden. Dabei ist darauf zu achten, dass sie vermehrt als Ordensgemeinschaften einbezogen werden und dass sie den Raum für ihre schöpferische Kraft und Eigenart erhalten.

3.1.4 Der Pastoralrat einer Sprachgruppen-Mission (Missionsrat) soll in seiner Rolle immer mehr aktiviert werden. Er ist das tragende Gremium für die Leitung der ganzen Gemeinde. Der Pastoralrat, begleitet vom Priester oder von pastoralen Mitarbeitern, hat die Aufgabe, Kerngruppe der Gemeinschaft zu sein.

3.2 *Eine Pastoral, welche die Personen und Gruppen in ihrer Kultur und in ihrer Berufung anerkennt.*

Jede Volksgruppe hat das Recht, in ihrer kulturellen Eigenart und in ihrer Berufung innerhalb der Gemeinde gefördert zu werden. Daraus folgt:

3.2.1 Die katholische Mission ist auch weiterhin das angemessene Instrument für die Leitung der sprachlichen Gemeinde. Sie hat sich jedoch der neuen gesellschaftlichen und religiösen Situation anzupassen. So kann sie immer mehr ein angemessenes Werkzeug sein, das Gemeinschaft schafft. Die Gründung oder Auflösung einer katholischen Mission darf daher nicht von den kirchlichen Administrativbehörden entschieden werden. Dies ist Sache der zuständigen pastoralen Behörden, nach Rücksprache mit dem Dekanat oder dem Pastoralkreis und mit dem Pastoralrat der betreffenden Sprachgruppe.

3.2.2 Die Volksreligiosität der eingewanderten Volksgruppen soll neu entdeckt und gewertet werden. Sie ist Ausdruck ihrer religiösen Eigenart. Sie legt Zeugnis für ein Evangelium ab, das den Weg der Menschwerdung geht.

3.2.3 Die sozialen Kommunikationsmittel (Presse, Radio, Fernsehen) haben die Aufgabe, die Kultur jener Gruppierungen zu fördern, an die sie sich richten – und zugleich den Austausch zwischen Sondergruppen und der umgebenden Gesellschaft voranzutreiben. Sie müssen also von der ganzen Gemeinde unterstützt werden.

3.3 *Eine Pastoral der Vermittlung und des Austausches.*

Die katholischen Missionen pflanzen sich mit ihren kirchlichen Basisgemeinden und ihren Gremien in die Teilkirche ein – und sie bereichern sie mit ihren Werten.

Daraus folgt:

3.3.1 Die katholischen Missionen nehmen in den verschiedenen Gremien der Teilkirche jenen Platz ein, der ihnen zukommt. Zusammen mit diesen Gremien wirken sie als Kräfte der Einheit und der Vermittlung: im Dienst der Begegnung zwischen Gruppierungen, die sich nach Herkunft, Sprache und Kultur unterscheiden.

3.3.2 Die Priester und die pastoralen Mitarbeiter, die Ordensfrauen und die Laien: sie alle wirken im Dienst der Begegnung zwischen den Kulturen und im Dienst der Gemeinschaft in der Verschiedenheit, innerhalb der gleichen Kirche.

3.3.3 Das Dekanat oder der Pastoralkreis ist die Ebene der Mitverantwortung von Priestern und pastoralen Mitarbeitern für die Leitung der verschiedenen Gemeinden. Hier soll gemeinsam überlegt, entschieden und gehandelt werden. Eine gemeinsame Planung ist für den Aufbau der gleichen Teilkirche unverzichtbar.

3.4 *Eine Pastoral für die «Armen».*

Die Einwanderung hat die Tendenz, in der Gesellschaft und in der Kirche «Arme» und Randgänger zu schaffen. Daraus folgt:

3.4.1 Die katholische Mission hat hier eine prophetische Aufgabe. Sie ist handelnd zugegen, wo die «Armut» und die Randstellung grösser ist. Sie macht sich zur Anklägerin der Ungerechtigkeit und wirkt für eine gerechtere und gastfreundlichere Gesell-

schaft. Sie macht sich zum Zeichen für eine Kirche, in der alle ihren Ort finden.

3.4.2 Durch die Priester, die pastoralen Mitarbeiter und die kirchlichen Basisgemeinden öffnen sich die Sprachgruppenmissionen und die Territorialpfarreien vor allem den «neuen Eingewanderten», besonders jenen, die der Armut und der Unsicherheit ausgeliefert sind. Sie setzen sich für die Förderung ihrer kulturellen Eigenart und für ihre Sicherheit innerhalb der neuen Umwelt ein. Sie setzen sich auch dafür ein, dass die neuen Gruppen die Möglichkeit erhalten, ihrer eigenen Religion Ausdruck zu geben.

*Wir wollten Euch mitteilen, was wir in diesen Tagen der Besinnung und des Betens empfunden haben.*

*Wir tragen in uns die Hoffnung auf eine neue Welt, in welcher der Geist des auferstandenen Christus wirkt.*

*Er ruft uns dazu auf, diese Hoffnung in verschiedenen Stämmen, Zungen und Kulturen zu bezeugen. So bauen wir die Gemeinschaft in der Verschiedenheit immer mehr auf. So helfen wir mit, die Geschichte des Gottesvolkes zu ihrem Ziel zu führen.*

*Capiago, den 4. Mai 1984*

*Die italienischen und schweizerischen Priester*

*Die Vertreterinnen der Ordensfrauen  
Die Vertreter der italienischen Laien*

oder durch einen eigenen Akt approbiert sind.

c) Diese Feiern müssen nach dem Missale von 1962 und in lateinischer Sprache gehalten werden.

d) Es soll keine Vermischung zwischen Riten und Texten der beiden Missale erfolgen.

e) Jeder Bischof soll diese Kongregation über die von ihm gegebenen Erlaubnisse informieren und nach Ablauf eines Jahres seit der Gewährung des Indults über das Ergebnis seiner Anwendung berichten.

Diese Erlaubnis, die kennzeichnend ist für die Sorge des gemeinsamen Vaters um alle seine Söhne, muss in einer Weise benutzt werden, die die Befolgung der Liturgieform im Leben der jeweiligen kirchlichen Gemeinschaften nicht beeinträchtigt.

Gern benutze ich die Gelegenheit, Ihnen meine Verbundenheit im Herrn zu bekunden.

Erzbischof Augustinus Mayer  
Pro-Präfekt

Erzbischof Virgilio Noe  
Sekretär

## Theologie

### Moraltheologie im Spiegel von Aufsätzen

Der Artikel, welcher in der Fachzeitschrift erste Ergebnisse einer Forschung Fachkollegen zur Diskussion vorlegt, gehört nach wie vor zu den bewährten Mitteln wissenschaftlicher Auseinandersetzung. Noch nicht zur stets irgendwie abschliessend verstandenen Monographie gediehen, äussert er doch begründet und unter klarer Angabe der Quellen, von denen er ablehnend oder zustimmend mitgeprägt ist, eine Meinung, die beachtet, wenn auch nicht unbedingt bestätigt sein will.

Irgendwo zwischen Artikel und Monographie liegt schliesslich der Aufsatz, der, ursprünglich oft zuerst als Vortrag zuerst mündlich vorgelegt, nun thematisch mit andern Voten gruppiert als Sammelband oder zu Ehren eines in die Jahre gekommenen Kollegen zur Festschrift gebündelt, «einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden soll». Dass damit vor allem auch im kapitalkräftigen deutschen Buchmarkt dem Jahrmarkt der Eitelkeiten einiges an Tribut gezollt wird, sei hier in keiner Weise bestritten. Dennoch ergeben solche Aufsatzsammlungen zusammengenommen oft ein interes-

## Zum «tridentinischen Ritus»

### Brief der Gottesdienstkongregation an alle Vorsitzenden der Bischofskonferenzen vom 3. Oktober

Vor vier Jahren wurden auf besonderen Wunsch von Papst Johannes Paul II. die Bischöfe der ganzen Kirche aufgefordert, Bericht zu erstatten:

- über die Art und Weise, wie Priester und Gläubige in ihren Diözesen das von Papst Paul VI. promulierte Missale in genauer Befolgung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils angenommen haben;
- über die Schwierigkeiten bei der Durchführung der Liturgiereform;
- über eventuelle Widerstände, die es zu überwinden galt.

Das Ergebnis dieser Umfrage wurde an alle Bischöfe gesandt (vgl. Notitiae, Nr. 185, Dezember 1981). Aufgrund ihrer Antworten schien das Problem der Priester und Gläubigen, die dem sogenannten «tridentinischen Ritus» verbunden geblieben waren, fast vollständig gelöst.

Da aber das Problem weiterbesteht, gibt der Heilige Vater in dem Wunsch, diesen Gruppen entgegenzukommen, den Diözesanbischöfen die Vollmacht, von dem Indult Gebrauch zu machen, aufgrund dessen Priester und Gläubige, die in dem an den eigenen Bischof zu richtenden Gesuch genau anzugeben sind, die Messe nach dem Missale Romanum in seiner Ausgabe von 1962 feiern dürfen, wobei jedoch die folgenden Bestimmungen beachtet werden müssen:

a) Es muss eindeutig und öffentlich feststehen, dass der jeweilige Priester und die jeweiligen Gläubigen in keiner Weise die Positionen derjenigen teilen, die die Legitimität und Rechtgläubigkeit des Missale Romanum in Zweifel ziehen, das Papst Paul VI. 1970 promulgiert hat.

b) Die Feier soll ausschliesslich den Gruppen vorbehalten sein, die darum ersuchen; in Kirchen und Oratorien, die der Bischof bestimmt (nicht jedoch in Pfarrkirchen, es sei denn, dass der Bischof dies in ausserordentlichen Fällen eigens erlaubt); an den Tagen und unter den Bedingungen, die vom Bischof nach Art einer Gewohnheit

santes Bild über den Stand der Forschung, über Schulrichtungen und Kontroversen wie über Schwerpunkte des aktuellen Interesses. Im Sinn einer solchen Orientierung seien daher die folgenden Hinweise verstanden, die vom systematisch geplanten Forschungsprojekt über die schon weniger straffen Ringvorlesungen und Tagungen zu den oft von Zufälligkeiten mitgeprägten Festschriften führt.

### Forschungsprojekt: Sexualität

«Der Lebensbereich der Sexualität ist in unserer technischen Kultur, nicht zuletzt wegen der Aufsplitterung unserer Erkenntnis in Fachwissenschaften mit nur sehr begrenzter Blickrichtung, in eine Orientierungslosigkeit und Sinnkrise geraten, die ihn zu einem Schlachtfeld von Ideologien werden lässt und in eine immer auswegloser scheinende Verunsicherung stürzt, von der insbesondere auch der Bereich der Erziehung betroffen ist.»

Kaum jemand, schon gar nicht der in der Alltagspraxis stehende Seelsorger wird diesen Situationsbeschrieb bestreiten. Während aber manche davor schlicht resignieren, haben es die beiden Salzburger Philosophen *H. Beck* und *A. Rieber* unternommen, eine auf umfassender Sichtung der wissenschaftlichen wie philosophischen Quellen beruhende Zusammenschau zu erarbeiten, die sie nun mit Recht unter dem anspruchsvollen Titel «*Anthropologie und Ethik der Sexualität*» als einen Beitrag «zur ideologischen Auseinandersetzung um körperliche Liebe» vorlegen<sup>1</sup>.

Der wissenschaftliche Zugang zum Problem, mit dem die stets sachliche, wenn auch gegen Vereinseitigungen keineswegs unkritische Studie beginnt, ist zweigeteilt: naturwissenschaftlich biologisch und humanwissenschaftlich psychologisch, wobei die jeweiligen Titelzusätze von «kosmologisch» bzw. «anthropologisch» schon andeuten, dass es hier nicht nur um analytische Einzelergebnisse, sondern um die Absicht zur Synthese geht. So steht denn biologisch Sexualität nicht bloss im Licht von Arterhaltung und Fortpflanzung, sondern sie wird auch da schon als Ausdrucksgeschehen verstanden; aber auch psychologisch ist sie nicht bloss im Horizont von Trieb und Lust im Sinne Freuds, sondern mit Jung in einem gesamtpersonalen Sinn gefasst, der zudem nicht bloss tiefenpsychologisch, sondern auch phänomenologisch erschlossen wird.

Darüber hinaus werden als drittes unter dem wohl eher missverständlichen Titel «metaphysische Dimension» geistesgeschichtlich mystische bzw. religiös symbolische Momente von Sexualität bei Plato als «Idee der Liebe» aber auch im mittelalterlichen Schöpfungssymbol bei Hildegard von

Bingen und beim modernen Franz von Bader als Spannungsfeld zwischen Trinitätsteilnahme und Unschuld bedacht. Wenn aber schon die Bezeichnung «metaphysisch» hier geistesgeschichtlich gefasst werden muss, dann trifft dies fast noch mehr für den Begriff «soziologisch» zu, der Sexualität in ihrem gesellschaftlichen Verhältnisbezug verstehen will. Dazu wird der positivistische Einstieg (wo als Norm das faktische Verhalten gilt) einem hedonistisch-klassenkämpferischen Verständnis (nach welchem sexuelle Befreiung zu Befreiung schlechthin führe [W. Reich und H. Marcuse]) gegenübergestellt und auch die Emanzipationsfrage gegengleich (S. de Beauvoir gegen E. Vilar) zur Sprache gebracht.

Erst aufgrund dieser umsichtigen Information – die Autoren sprechen von einer verschiedenen Erkenntniswege integrierenden «ontologischen Hermeneutik» – kann nun eine existentiell ethische Dimension erschlossen werden, die in personaler Entscheidung Sexualität in Liebe und Ehe einordnet bzw. ausserehelicher Sexualität skeptisch begegnet und die Ehe bei aller Betonung eigenverantwortlicher Familienplanung auch in ihrer Bedeutung für die Weitergabe des Lebens bejaht. Damit erweist sich denn diese Studie auch als eindeutig einer abendländisch christlichen Tradition verpflichtet, für deren Konsistenz sie umsichtig gute Gründe beibringt, deren Grenzen sie aber auch auf andere kulturelle Hintergründe hin nie sprengt, eine Einschränkung, die in einer so breit angelegten Übersicht zwar durchaus berechtigt ist, aber meines Erachtens doch benannt werden sollte.

### Ringvorlesungen

Aus dem gleichen Verlagshaus und derselben Universität und damit auch irgendwie vom selben Geist geprägt ist die Sammlung «*Christliche Verantwortung in der Welt der Gegenwart*», welche, herausgegeben von *S. Rehr*, eine moraltheologische Ringvorlesung dokumentiert<sup>2</sup> und die Schwerpunktverschiebung ethischer Überlegung von einer Umschreibung von Pflichten auf die Betonung der personalen Verantwortlichkeit angesichts einer rasch sich wandelnden Umwelt mit je neuen sittlichen Herausforderungen zur Sprache bringen wollte. Biblisch begründet entspricht diese Entwicklung, wie der Herausgeber in seiner Einleitung herausstellt, einem epochal zunehmenden sittlichen Bewusstsein, denn wer tut, was er nicht verantworten kann, gefährde Sein und Leben seiner selbst und aller Gemeinschaften, in denen einer lebt.

Verantwortlichkeit wird hier offensichtlich verstanden im Weberschen Sinn als Fähigkeit und Bereitschaft für sein Tun und Lassen (bzw. und vor allem für dessen Fol-

gen) Rechenschaft zu geben. Dies wird exemplarisch an einigen Problemfeldern dargelegt: Ökologisch als Verantwortung in der Wissenschaft und für die Umwelt, gesellschaftlich hinsichtlich dem politischen Zusammenspiel gesellschaftlicher Kräfte wie für eine menschliche Verwirklichung von Sexualität sowie schliesslich für die Lebenserhaltung bezüglich Abort und Suizid, wobei zuvor formal und allgemein das Moment der Verantwortlichkeit aus soziologischer, juristischer und pädagogischer Sicht schon umschrieben worden war.

Nun sind dies alles ohne Zweifel wichtige Gesichtspunkte, und das Ganze ist, obwohl grundsätzlich nicht neu, in dieser Zusammenstellung auch interessant als ein Überblick; die Frage ist nur, ob mit der Definition von Verantwortung als «christliche» die letzte Begründungsfrage auch schon als erledigt angesehen werden kann. Natürlich bündelt ein Selbstverständnis von Sittlichkeit als Nachfolge Christi menschliches Verhalten auf ein personales Mass, dem dann auch Red und Antwort gestanden werden kann und muss. Aber ist das die einzige denkbare Begründung von Verantwortungsethik und wenn, was offensichtlich, nein, wie ist sie vergleichbar, wo von andern Formen verantwortungsbezogener Sittenlehre verschieden geurteilt wird? Geht es ferner angesichts der anstehenden Diskussion um ein deontologisches bzw. teleologisches Moralverständnis, die Gegenüberstellung von Pflicht und Verantwortung so leicht (fast möchte man sagen: pragmatisch) stehen zu lassen? Hier hätte meines Erachtens auch eine Ringvorlesung grundsätzlicher ansetzen müssen.

Eher solcher grundsätzlicher Fragestellung gewidmet waren dagegen Ringvorlesungen der «Fachrichtung katholische Theologie des Saarlandes», welche die Bedeutung der Kategorie «Erfahrung» in der Theologie aufzuarbeiten versuchten. *J. Blank* und *G. Hasenhüttl* veröffentlichen die Beiträge nun unter dem gemeinsamen Titel: «*Erfahrung, Glaube und Moral*»<sup>3</sup> und erklären dazu im Vorwort: «Die Erfahrung als Ort der Theologie bindet die ethischen wie dogmatischen Aussagen in die Verantwortung des Menschen ein, so dass sich ein formales Pochen auf kirchliche Autorität oder ewige Normen als Argumentationsdefizit erweist. Dem entgeht eine Theologie, die sich von der dialogischen Situation

<sup>1</sup> Salzburg (A. Pustet) 1982. Ein sorgfältiges Sach- und Personenregister sowie eine breit angelegte Bibliographie belegen ebenfalls den informativen Wert dieser Übersicht.

<sup>2</sup> Ebd. 1982.

<sup>3</sup> Düsseldorf (Patmos) 1982.

der Erfahrung her versteht» (7). Das tönt aufgeklärt (kirchen-)kritisch, zumal die religiöse Erfahrung etwa der Mystik nicht eigen diskutiert wird. Es geht offenbar eher um säkulare zeitgenössische Erfahrungen. Aber: ist der Umgang mit solcher Erfahrung hier auch ausreichend selbstkritisch? Ein Austausch von Amtsauctorität zur Auctorität von Zeiterfahrungen wie Weltkrise, Hochrüstung, Frauenemanzipation u. ä., welche die thematischen Inhalte abgeben, genügt da nicht. Erfahrung allein ist, wie Kant schon hervorhob, blind. Sie bedarf der Ein- und Zuordnung, also des vorgegebenen Wertsystems als Vorverständnis, das zwar selber wieder auf Erlebnis und damit Erfahrung aufbaut (wie zum Beispiel der Beitrag von W. Bartholomäus zur kindlichen Früherfahrung des Religiösen zeigt), das aber doch stets mehr ist als nur Erfahrung, nämlich personale Bejahung als Wertannahme oder Wertsetzung<sup>4</sup>. Diese Dimensionen klingen zwar an im Beitrag von D. Mieth (Quellen und normierende Instanzen in der christlichen Ethik); sie sind präsent in den früher anderswo schon publizierten Beiträgen von A. Auer und F. Böckle<sup>5</sup> zum Autonomiebegriff<sup>6</sup> bzw. zu Recht und Moral, weil beide nur im Licht akzeptierter (und als solche dann eben nicht bloss erfahrener) Grundwerte sinnvoll bedacht werden können. Aber sie wird nicht eigentlich bedacht, so dass man fast versucht ist anzunehmen, der Titel, den die Herausgeber über Vorträge aus zwei Jahresreihen setzen, sei mehr dem Bedürfnis, Verschiedenes zu bündeln, als planerischer Absicht entstanden.

Dies alles bedeutet nun in keiner Weise, dass Erfahrung als Problemstellung wie als Bewährung von Menschlichkeit nicht, und zwar gerade auch für die Moralthologie nicht von eminenter Bedeutung wäre, zumal sogar die als Gegenpart genannten Dimensionen von Auctorität und Norm ebenfalls auf bewährte Erfahrung zurückgehen bzw. von dort her unter Kritik stehen. Aber die Erfahrung steht für sich allein deshalb nicht weniger unter «Argumentationsdefizit» als eine aprioristische Argumentation. Auch Erfahrung bleibt leer, wenn sie nicht wertfinalisiert ist. Das heisst Glaube, zumindest als philosophischer Glaube (K. Jaspers), geht ihr stets voraus. Die meisten Beiträge des Bandes scheinen übrigens wenigstens implizit um diese Zusammenhänge zu wissen; Titel und Vorwort aber lassen eine explizite und kritische Behandlung erwarten, die man dann, weil die Problematik in einer Zeit, wo epochale Umbrüche tatsächlich neue Erfahrungen aufwerfen, aktuell und drängend wäre, um so mehr vermisst.

Obwohl ebenfalls nicht auf ihre metaethische Struktur zurückgedacht, sondern in einem anerkannten abendländisch

christlich-humanistischen Werthorizont stehend, behandelt nochmals D. Mieth, diesmal zusammen mit H. Jonas, das Wertethema. Unter dem Titel: «Was für morgen lebenswichtig ist»<sup>7</sup> sollen unentdeckte Zukunftswerte bedacht werden. Dass Macht heute gefährlicher sei als Ohnmacht und daher mehr denn je eines heilsamen Fürchtens bedürfe, gilt Jonas als Ausgangspunkt. Bescheidenheit und Frugalität seien daher nötiger als Tapferkeit und Barmherzigkeit, die zwar natürlich Tugenden bleiben, Tugenden aber, deren situative Notwendigkeit einem lieber erspart blieben, meint Jonas, der so zu Mass und weltweitem Verantwortungsbewusstsein aufruft. Mieth schlägt seinerseits mit Stichworten Friedensethos, Menschengerechtigkeit, alternativem Lebensstil und Lebensschutz in dieselbe Kerbe wie der Philosoph Jonas, erwartet aber darüber hinaus vom Christen hinsichtlich der in diesen Stichworten anklingenden Werte, dass sie in besonderer Weise Träger von Hoffnung wären, und zeigt damit, dass es bei diesen Überlegungen weniger um Werterkenntnis als um Werthaltungen geht, ein Schwerpunkt, der unter dem Stichwort Verantwortlichkeit eigentlich ebenfalls schon anklang: Neben die Normproblematik trifft in der moraltheologischen Diskussion offenbar zunehmend wieder die Tugendlehre, also das Moment der Persönlichkeitsbildung als ebenso notwendige wie erfreuliche komplementäre Ergänzung.

#### Tagungsberichte

Beleg dafür könnten auch die Salzburger Hochschulwochen 1982 sein, die unter dem Thema «Menschwerden – Menschsein»<sup>8</sup> standen und interdisziplinär im Goethejahr dessen Motto «Das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch» aktuell zu vertiefen suchten. Dies geschah unter dem eindeutig christlich-humanistischen Vorzeichen, dass der Mensch weder blosser Zufall noch blosses Eigenprojekt, sondern Gottes geliebtes Geschöpf ist. Das augustinische «fecisti nos ad te» war so Leitmotiv der Vorlesungen und Kolloquien, welche im Beitrag von O. Höffe «Der Mensch und die Werte» wohl so etwas wie ihr Scharnier haben, weil darin die biblischen, pädagogischen, anthropologischen, politologischen Vorüberlegungen zu den praktischen Problemen (wie zum Verhältnis Mann-Frau, Humanisierung des Rechts, Alter in Würde, Glücksuche usw.) aufeinander zu vermittelt werden und gleichzeitig das, was anderswo fehlte, nämlich der klare Ausweis der Wertoptionen, person- wie sachbezogen geleistet ist. So vermag diese Sammlung eine gelungene interdisziplinäre Übersicht zum Thema Menschsein abzugeben.

Dass dieser Vollzug menschlicher Selbstverwirklichung aber gerade heute mannigfach bedroht ist, das übersieht wohl keines dieser ethischen Problemdokumente, sowenig wie dass dabei die Friedensbedrohung besonders zentral ist. So müsste es fast verwundern, wenn zu diesem Thema nicht eine eigene Dokumentation vorläge. W. Korff gibt sie von einer Tagung der katholischen Akademie in Bayern unter dem Titel «Den

<sup>4</sup> Der religionspädagogische Beitrag «Heil als Erfahrung» von G. Bitter bleibt trotz einiger Ansätze ebenfalls im didaktisch pastoraltheologischen Raum des Machbaren stehen.

<sup>5</sup> Während bei Auer die Referenz angegeben ist, erfährt der Leser bei Böckle nicht, dass es sich, von kleinen Änderungen abgesehen, um dessen Festvortrag anlässlich der Ehrenpromotion von Frau Dr. E. Blunsky in Luzern von 10. November 1981 handelt, der in SKZ 150 (1982) 74–79 schon abgedruckt war.

<sup>6</sup> Obwohl vom Denkansatz eine theologisch erkenntnistheoretische Arbeit (vgl. dazu die Besprechung von K. Koch, Dogmatische Theologie im Spiegel der Literatur [I], in: SKZ 152 [1984] 116 f.) bietet die methodenkritische Löwener Dissertation des Befreiungstheologen Clodovis Boff, *Theologie und Praxis*. Die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Theologie der Befreiung (München/Mainz 1983) die gerade auch für die von Auer aufgeworfene Autonomie-debatte fruchtbaren Differenzierungen, indem sie (darin wohl etwas typisierend) der klassischen Theologie die Reflexion der religiösen Realitäten zuweist, während die von der Praxis her denkende Befreiungstheologie dagegen nicht weniger theologisch mit den weltlichen Realitäten befasst ist. Dabei geht es nicht an, die eine gegen die andere Theologie auszuspielen, sowenig wie Schöpfung und Offenbarung gegeneinander ausgespielt werden dürfen (vgl. vorab § 4 bei Boff). Insofern dann Ethik im wesentlichen mit Weltgestaltung befasst ist und im Dienst der Verkündigung auch über den Raum der eigenen kirchlichen Glaubensgemeinschaft herauszugreifen hat, kann sie denn auch gar nicht anders als autonom gedacht werden, wenn sie nicht auf Paränese beschränkt oder in einen letztlich dem Evangelium nicht angemessenen Supernaturalismus oder in die Dichotomie einer Zwei-Reiche-Lehre abgleiten soll. Die christliche Ethik in Deutschland, die wesentlich von der Aufklärung des deutschen Idealismus her denkt, würde wohl mit Gewinn sich mit dieser dem romanischen Raum entstammenden und mehr mit marxistischen und humanwissenschaftlichen Ansätzen befassten theologischen Kriteriologie auseinandersetzen, nicht im Sinn einer Alternative freilich, sondern im Sinn einer ändern und damit bereichernden Beleuchtung der letztlich gleichen Problematik. Einer Dissertation etwa mit dem Thema «Die Autonomiediskussion in der katholischen Moralthologiediskussion Deutschlands im Licht südamerikanischer Ansätze der Befreiungstheologie» könnte so epochale Bedeutung zukommen!

<sup>7</sup> Freiburg (Herder) 1983, wobei es sich bei Jonas um einen Vortrag vor der Deutschen UNESCO-Kommission handelt; zum Ursprung von Mieths Ausführungen fehlen genauere Angaben.

<sup>8</sup> Vgl. P. Gordan (Hrsg.), *Menschwerden – Menschsein*, Kvelaer-Graz (Butzon & Becker – Styria) 1983.

*Frieden sichern*»<sup>9</sup>, wobei es angesichts der Polarisierungen zu diesem Thema schon bald als ein Friedensereignis zu gelten hat, wenn verschiedene Auffassungen über Friedenssicherung noch im Gespräch bleiben, bzw. wenn wenigstens die Aufsätze unterschiedlicher Richtung zwischen zwei Buchdeckeln friedlich beisammen bleiben und dem Leser ein kritisches Urteil erlauben – allein schon dafür gebührt der Akademie wie dem Herausgeber somit Dank.

Inhaltlich bieten zwei historische Beiträge eine Übersicht über die deutsche Friedensbewegung von 1890–1933 sowie zur Debatte um die Wiederbewaffnung der BRD nach 1950; eine Beurteilung der aktuellen Lage der Sicherheitsbalance zwischen Nato und Warschauerpakt sowie eine strategische Evaluation der bewaffneten Friedenssicherung, die sich ebenfalls auf die BRD beschränkt, ergänzen die auf Tatsachen und Feststellungen bezogenen Artikel. Es folgen drei friedensethische Beiträge: pazifistisch zur Vor-Abrüstung aus der Feder eines Schriftstellers und zur gewaltfreien Verteidigung aus der Hand eines Theologen, die leider Fakten und Utopien ohne teleologisch verantwortungsethisch sorgfältige Abwägung der Folgen vermischen (so wird etwa der tschechische gewaltfreie «Widerstand» von 1968 erneut als Beispiel erwähnt, ohne die seitherigen Repressionen zu evaluieren, ja ohne zu erwähnen, dass für einen bewaffneten Widerstand der Tschechen überhaupt kein schweres Material zur Verfügung stand) und so wenig beitragen. Dabei hätte eine sorgfältige Unterscheidung zwischen reiner Verteidigung als «Dissuasion» unter Umständen sogar unter Verzicht auf alle atomaren Komponenten und einer Abschreckung als «Deterrence» einem rationalen und nicht bloss emotionalen Pazifismus wesentliche Elemente zu liefern vermocht, zumindest im Sinn der von Korff selber abschliessend vertretenen Gewaltminimierungsethik<sup>10</sup>. Dabei bleibt leider die Tatsache unbedacht, dass der weitgehend aus finanziellen Gründen erfolgte Verzicht auf einen ausreichenden aktiven Schutz durch eine konventionelle Verteidigungsbewaffnung wie auf einen rein passiven Zivilschutz die Atomschwelle bedenklich gesenkt, sich also gewaltsteigernd ausgewirkt hat<sup>11</sup>.

Dass eine solche Tagung landbezogen bleibt, ist verständlich; gerade eine Dokumentation solcher Referate zeigt dann aber auch deren Grenzen. Denn Friedenssicherung könnte wohl durch den Beizug internationaler Fachleute doch noch plastischer, weniger auf ein Modell bezogen werden – eine Aufgabe, die christlicher Friedensethik sich künftig daher noch mehr stellen dürfte, wobei der hier bezeugte Geist des Dialogs allerdings vorgeleitend bleiben müsste.

### Festschriften

Artikelsammlungen seien Spiegel theologischer Forschung, wurde zu Beginn dieser Übersicht über Sammelbände aus dem Fachbereich christlicher Ethik festgehalten. Inhaltlich thematisch mehr oder weniger gebündelt erschienen sie bisher; auf eine Person bezogen sind sie es und damit besonders facettenreich bei einer Festschrift. Herausgegeben von *B. Fraling* und *R. Hasenstab* ist es vor allem auch diejenige für Georg Teichtweier zur Umsetzung ethischer Einsicht in den praktischen Vollzug, die unter dem Titel «*Die Wahrheit tun*» steht<sup>12</sup>.

Die Beiträge sind in zwei Teile gegliedert, deren erster methodische Reflexionen bietet und die für eine ideologiekritische Moraltheologie bedeutsame Unterscheidung zwischen ethisch richtig und gut bzw. falsch und schlecht zusammenfassend herausarbeitet (*R. Hasenstab*). Ebenfalls in diesem Abschnitt wird, allerdings trotz einiger nützlicher Differenzierungen wohl doch zu vereinfachend, das teleologische Moment der Handlungsfolgen als alleiniges ethisches Beurteilungskriterium bedacht, was freilich ohnehin zumindest unter Theologen niemand behauptet (*G. Stanke*). Vor allem aber greift *H. Kramer* das hier schon erwähnte Moment der Bildung zur «sittlich kompetenten Person» auf und stellt diese dynamisch fundamental unter das Liebesgebot, was natürlich erneut die Dimensionen von Gewissensbildung und Tugend (neben denjenigen rationaler Normbegründung) vermehrt ins Spiel bringt.

Konkreter wird die ethische Fragestellung im zweiten Teil, welcher Religion, Gesellschaft, Ehe und kirchliche Dienste als «Handlungsfelder» zur Sprache bringt. Dabei steht der Bezug von Gottesdienst zur Lebensgestaltung im ersten Abschnitt, die integrierend kritische und stimulierende Funktion der Kirche in der Gesellschaft (*A. Auer*<sup>13</sup>) und hinsichtlich heutiger sozioethischer Herausforderung in gelebter Hoffnung (*W. Dreier*), wie hinsichtlich des Almosens als altem und neuem Umgang mit materiellem Besitz im zweiten im Vordergrund. Der dritte Abschnitt bringt vor allem eine sehr lesenswerte Studie über die afrikanische Probebehe des aus Zaire stammenden *B. Bujo*<sup>14</sup>, begleitet von Überlegungen zur Bedeutung der Ehe als institutioneller Stütze partnerschaftlich personaler Liebe (*A. Elsäßer*) und einer Rücknahme eines früheren kritischen Urteils zur Enzyklika «*Humanae Vitae*» angesichts der personalistischen Argumente *Johannes Pauls II.* durch *J. G. Ziegler*. Allerdings bleiben seine Ausführungen für den auch von ihm zugegebenen sogenannten «casus perplexus» (der in der Praxis allerdings der Normalfall sein dürfte) einer unmittelbar nötigen Empfängnisver-

hütung erstaunlich vage und bringen auch die zentrale Frage nach der Relevanz des Unterschieds zwischen Einzelakt und dem Gesamt der Sexualität in einer Ehe nicht voran.

Unter dem Stichwort «kirchliche Dienste» befassen sich schliesslich die Gedanken von *B. Schüller* zu Emotion und Ratio in den aktuellen moraltheologischen Kontroversen noch mit einer ethischen Problematik, während die andern Beiträge zum Berufsbild des (Laien-)Theologen vorab pastoral aktuelle Momente zur Sprache bringen und so den Band zu Ehren des stets auch seelsorglich engagierten Moraltheologen und Professors Teichtweier abrunden.

«*Ethos des Alltags*», so überschreiben schliesslich die Herausgeber *A. Bondolfi*, *W. Heierle* und *D. Mieth* die Beiträge, welche «Schüler und Nachfolger» Stephan Pfürtnner zum 60. Geburtstag widmen<sup>15</sup>, dies weil er – so das Vorwort – als Moraltheologe stets nahe an der Basis und an den praktischen Lebensvollzügen gearbeitet und diesen Bezug auch bei theoretischen Arbeiten nicht aus dem Auge verloren habe. Die Beiträge selber bieten denn auch eine recht bunte Mischung, die locker unter die sechs Gesichtspunkte «Zum Ethos des Alltags», zur sozioethischen Theorie, politischen Ethik, Moralpädagogik, Alltagsleben und Alltagspredigt gruppiert wurden. Schwerpunkte bilden dabei die schweizerischen Gesichtspunkte von Freiburg und die ökumenischen aus Erlangen, also aus den beiden Wirkungsarten des Geehrten, wobei der

<sup>9</sup> Düsseldorf (Patmos) 1982.

<sup>10</sup> Korff lässt hier seinen Beitrag aus dem Handbuch christlicher Ethik III, Freiburg 1983, als zusammenfassendes Fazit nochmals abdrucken.

<sup>11</sup> Eine eigene Untersuchung wäre es dabei einmal wert, herauszufinden, wie weit die Tatsache, dass unter den Nato-Strategen lauter Kriegs-Offiziere sitzen, also keine Leute mit einer reinen Verteidigungs- und Dissuasionstradition, die Vernachlässigung dieser gewaltmindernden Elemente mitverursachen. In dieser Hinsicht könnte dann auch ein Beitrag zu «gewaltloser(er) Verteidigung» wirklich sinnvoll sein.

<sup>12</sup> Würzburg (Echter) 1983.

<sup>13</sup> Vgl. dazu auch Anm. 6.

<sup>14</sup> Da sie gängige Clichés moderner Missiologen nicht deckt, sondern zu hinterfragen wagt, musste *Bujo* sich schon, wenigstens brieflich, sehr herablassende Urteile gefallen lassen; so entlarvend diese für eine weiter wirkende Kolonisations-Mentalität auch bei sonst diese kritisierenden Europäern aber sind, so sehr beweisen sie die Aktualität von *Bujos* Arbeit.

<sup>15</sup> Zürich (Benziger) 1983. Unter den Autoren finden sich allerdings auch ehemalige Kollegen und Freunde, wobei über die Mitarbeiter nirgends konkretere Angaben gemacht werden und so die Standpunkte der einzelnen Verfasser, die zur Situierung der Beiträge gerade hier recht wichtig wären, ausser für Insider offen bleiben – Standpunktbezogenheit der Theologie wird zwar erwähnt, aber nicht selber ausgewiesen und geübt.



Übergang, die «Affäre Pfürtner» zwar mehrfach erwähnt, aber nicht eigentlich besprochen wird; die von S. Wigger in seinem «offenen Brief» genannte und schon 1972 erstellte Dokumentation bleibt also weiter unausgewertet, die Auseinandersetzung damit implizit – verständlich in einer Festschrift und dennoch wohl eine verpasste Chance zur Objektivierung eines vielschichtigen und unglücklichen Konflikts.

Bei dieser Vielfalt von Themen und Herkunft erstaunt es kaum, dass auch die methodischen Zugänge verschieden sind. Teilweise ist dies von der Thematik bedingt: fundamentaltheologische Zugänge zum Thema Alltag (D. Wiederkehr und A. Müller) und moralpädagogische Überlegungen (P. Engelhardt und D. Mieth) unterscheiden sich notwendigerweise. Teilweise spiegelt es aber auch eine inner-moraltheologische Vielfalt. So stehen referierende Beiträge über Lehrentwicklungen (z. B. W. Heierle zur Friedensethik oder J. Bruhin zum kirchlichen Einsatz für mehr Gerechtigkeit<sup>14</sup>) neben soziologisch-erhebenden Beiträgen (so S. Bondolfi-Waerber zu Schuldgefühlen von Müttern, die ihre Kinder tagsüber in Fremdbetreuung geben müssen) oder ethisch noch kaum reflektierten Erlebnisberichten (so L. Kaufmann zu befreienden Praxen in Brasilien oder W. Hofstetter zu den Zürcher Unruhereignissen).

Eine eigene Beachtung verdient dabei meines Erachtens der Beitrag von H. Ringeling zur sogenannten «Neuen Moral», deren theoretischer Grundsatz in unabhängiger Verantwortlichkeit (als Innenlenkung statt Traditionslenkung im Sinne von D. Riesmann) umschrieben wird und damit ohne jede inhaltliche Referenz auf die Tradition (die Bibel nicht ausgenommen) das christliche Moment von Freiheit und Befreiung herausstellt. Obwohl dieser Akzent in mehreren Beiträgen, gerade auch in Referenz zu Pfürtners eigenen Anliegen, herausgestellt wird<sup>15</sup>, ist er doch nirgends so deutlich wie im Beitrag von G. Looser zur Relevanz der (homosexuellen) Aussenseiter für die Mehrheit, wo bezüglich Rollenfixierung, Besitzanspruch, Treue und lebenslanger Dauer aus der Charakteristik gleichgeschlechtlicher Bindungsverhältnisse gar neue Freiheitsdimensionen für die Ehe erschlossen werden. Dass ein solches Ethikkonzept mit einem biblischen Verständnis nichts mehr gemein hat, versteht sich<sup>16</sup>; dies dürfte aber in einem Artikel, der sich christlich gibt, dennoch nicht einfach verschwiegen werden.

Schliesslich sei noch eigens hingewiesen auf den sprachanalytischen Beitrag von G. Mainberger, der vorab vom strukturalistischen Ansatz eines Lévi-Strauss her Denken und Sprechsitten analysiert und zum Schluss

kommt: «Der epistemologische Stand dieses Denkens ist durch die Entmachtung des Subjekts gekennzeichnet» (328), und dies ausdrücklich bis zur Sinnlosigkeit. Das freie individuelle Subjekt, wie es die Aufklärung verstand und dessen auch innerkirchliche Emanzipation Pfürtner bewegt, ist schon relativiert durch seine soziale Eingebundenheit, wie sie kritisch bei Kaufmann anklingt und bei Wigger genannt ist; sie ist vollends in Frage gestellt von diesem strukturalistischen Ansatz her. Von daher ist die Festschrift somit eine fundamentale Anfrage – gerade darum denn auch grundlegend interessant, in sich wie als Spiegel der anstehenden Auseinandersetzung im Bereich der christlichen Ethik.

Mehr oder weniger griffig scheint in allen hier vorgestellten Sammelbänden diese Debatte durch; auf sie eigens aufmerksam zu machen, war der Sinn dieser für einmal recht breit angelegten Übersicht.

*Franz Furger*

<sup>14</sup> Bruhin geht dabei unter anderem auch ein auf die Thesen des Schweizerischen «Gesprächskreises Kirche – Wirtschaft», wobei er sich auf die ersten allgemeinen Thesen von 1977 beschränkt und die Fortsetzungen von 1980 und 1982 nicht diskutieren will bzw. nicht einmal erwähnt und denen er dann vorwirft, das Evangelium «erheblich zu domestizieren» (124). Dieses Urteil erscheint allerdings wissenschaftlich recht fragwürdig, denn normalerweise muss der Sinn einer Verlautbarung doch gerade von dort her interpretiert werden, wo er sich selber weiterführt. Als jemand, der erst nach 1977 zur Beratergruppe des Gesprächskreises stiess und gerade diese Entwicklung so miterlebt hat, scheint mir das Urteil aber auch sachlich nicht gerechtfertigt, ist doch dort zum Beispiel die von Bruhin herausgestellte prophetische Dimension als «Herausforderung zu Busse und Umkehr in der Form unerwarteter Zeichenhandlungen» ausdrücklich thematisiert; das Wort «prophetisch» als Zusatz zu «unerwartet» wurde als missverständlich (es assoziiere mit Zukunfts-Vorhersage) erst nach langer Diskussion wieder gestrichen. Es versteht sich, dass auch nach solcher Analyse diese Texte, die als Gruppenergebnisse natürlich einen Kompromiss darstellen, noch als domestiziert erscheinen können. Wenn sie aber bewirken, dass sogar der Schweizer Freisinn in seinen Grundsätzen zugibt, dass dort, wo menschliche Grundrechte gefährdet werden, ein Eingreifen der Kirche in die Entscheide staatlicher Organe geboten ist, scheint mir dies weniger ein Zeichen von Domestizierung als vielmehr ein alles andere als selbstverständlicher Fortschritt in Anerkennung direkt politischer Mitverantwortung der Kirchen.

<sup>15</sup> Wie weit Pfürtner damit allerdings recht verstanden wird, wird nicht diskutiert; eine Untersuchung zur Zeit der «Affäre», als dieses Freiheitsmoment allerdings nicht als Lob, sondern als Vorwurf an Pfürtner herangetragen worden war, kam mit Pfürtner zusammen da jedenfalls zu anderen Ergebnissen.

<sup>16</sup> Dem Vernehmen nach wurde die ursprünglich in Freiburg begonnene Dissertation von Looser, auf die er sich hier auch ausdrücklich bezieht, aufgrund dieses Mangels nicht dort vollendet, sondern in Bern von H. Ringeling als Promotionsarbeit angenommen.

## Weltkirche

### Iustitia et Pax Europa

Vom 13. bis 15. Oktober fand in der Paulus-Akademie, Zürich-Witikon, die VI. Europäische Konferenz der Iustitia-et-Pax-Kommissionen statt, an der sich Vertreter von 15 nationalen Kommissionen mit weiteren Fachleuten mit dem Thema «Das internationale Bankensystem und die Verschuldung der Dritten Welt. Die Verantwortung der Geschäftsbanken: Ethische Reflexion» befassten. Der Tagungsort war nicht zufällig, wurde an dieser erstmals in der Schweiz durchgeführten Konferenz doch ihr Vorsitz für die nächsten drei Jahre («Fortsetzungskomitee») der schweizerischen Iustitia-et-Pax-Kommission übertragen; zum Präsidenten wurde der am Sozialethischen Institut der Universität Zürich tätige Alberto Bondolfi gewählt, zum Sekretär Frédéric Bailat, Delémont.

#### Schweizerisches Engagement

An der am letzten Tag, aber vor Verabschiedung des Schlussdokumentes durchgeführten Pressekonferenz sprachen der bisherige Präsident Gabriel Marc und der bisherige Sekretär Pierre Toulat, beide Frankreich, zur Arbeitsweise der «Iustitia et Pax Europa». Diese sei keine Organisation, sondern ein Ort der Begegnung mit regelmässigen Treffen unterschiedlicher Häufigkeit und Zusammensetzung. Die grössten Treffen sind dabei die alle drei Jahre stattfindenden «Europäischen Konferenzen», deren sechste eben in Zürich tagte.

Der neue Präsident der «Iustitia et Pax Europa», Alberto Bondolfi, verstand die Übernahme des Vorsitzes als ein Zeichen der Bereitschaft der Kirche in der Schweiz, dem Wort Papst Johannes Pauls II. nachzuleben: Zwar den Zaun nicht zu weit zu ziehen, aber doch über den Zaun zu blicken und offen zu sein für die Nöte der Menschen ausserhalb der Schweizer Grenzen. Denn die «Übernahme des europäischen Vorsitzes erfolgt unter ausdrücklicher Billigung durch die Schweizer Bischofskonferenz, welche der kirchlichen Zusammenarbeit auf europäischer Ebene eine grosse Bedeutung beimisst. Diese Bereitschaft zur europäischen Zusammenarbeit hat die katholische Kirche Schweiz schon mehrmals unter Beweis gestellt. So befinden sich beispielsweise heute bereits das Sekretariat des Rates der Bischofskonferenzen Europas sowie das Sekretariat der Caritas Europa in der Schweiz.

Die verstärkte europäische Mitarbeit der katholischen Kirche Schweiz im allgemeinen und der Kommission Iustitia et Pax im be-

sonderen kann erstens dazu beitragen, dass die Schweizer Katholiken vermehrt für gesamteuropäische Probleme sensibilisiert werden. Zum zweiten kann sie als Zeichen der Solidarität der Schweizer Kirche mit den teilweise bedeutend ärmeren Ortskirchen in anderen Ländern Europas gewertet werden. Zum dritten macht sie die zunehmende Interdependenz zwischen den Ländern Europas auch im kirchlichen Bereich deutlich und impliziert schliesslich die Hoffnung, dass sich die Mitarbeit der Schweiz auch im gesellschaftlichen und staatlichen Bereich noch verstärken werde.»

### Europäische Verantwortung

Das Tagungsthema, die zunehmende Verschuldung der Dritten Welt, die in einigen Staaten ein kaum mehr vorstellbares Ausmass erreicht hat, sowie deren verheerende Auswirkungen für die Menschen insbesondere aus den ärmeren Schichten, wurde in einem zweifachen europäischen Bezug gesehen. Erstens haben sich schon verschiedene *Iustitia-et-Pax*-Nationalkommissionen mit diesem Fragenkreis befasst, und zweitens hat sich dabei gezeigt, dass seine Behandlung im europäischen Rahmen nützlich und dringlich wäre. Dass sich die Tagung auf die Tätigkeit der Geschäftsbanken konzentrierte, begründete Pius Hafner, der Sekretär der schweizerischen *Iustitia-et-Pax*-Kommission damit, dass die Geschäftsbanken eines der aktivsten Elemente für die Multinationalisierung der Wirtschaft sind.

Zum Verlauf der Tagung gibt das Pressecommuniqué bekannt: «Die Suche nach Lösungen zur Überwindung der Verschuldungskrise der Dritten Welt setzt eine fundierte Problemanalyse voraus. Dieser war der erste Konferenztag gewidmet. In einem ersten Referat von Nicolas Bardos-Feltoronyi, Universität Louvain-la-Neuve, wurden das Funktionieren des internationalen Bankensystems sowie dessen Tendenz zur immer weiteren «Multinationalisierung» der Banken dargestellt. Antonin Wagner, Privatdozent für Finanzwissenschaften an der Universität Zürich, legte in einem zweiten Vortrag die Verschuldung der Länder der Dritten Welt – ihr Ausmass, ihre Ursachen und ihre Folgen – dar, wobei er der Rolle der Banken in dieser Frage besondere Beachtung schenkte. Seine Ausführungen wurden durch ein Referat von Jacques Dunand, Schweizerische Bankgesellschaft, und einen Kurzvortrag von Frau A. Tran-Guyen von der UNCTAD zur gleichen Problematik ergänzt und abgerundet.

Nach dieser Analyse war der zweite Tag der ethischen Durchdringung des Problems gewidmet. Dabei galt es sowohl die zur Problemlösung relevanten ethischen Fragen herauszukristallisieren wie auch Kriterien zu

ihrer Lösung vorzulegen. Diesem Anliegen dienten sowohl das einführende Referat des belgischen Sozialethikers Ignace Berten sowie das anschliessende Podiumsgespräch unter der Leitung von Jean Gondry (Belgien). An diesem Podiumsgespräch beteiligten sich neben dem Referenten Friedrich Beutter, Professor für Sozialethik an der Theologischen Fakultät Luzern, Marc Lenders, Exekutivsekretär der europäischen ökumenischen Kommission für Kirche und Gesellschaft, und Hans-Balz Peter, Direktor des Instituts für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes.

Den Gesprächen in Arbeitsgruppen wurde während der ganzen Konferenz ein breiter Raum gewährt. Sie waren am ersten Tag insbesondere der Klärung und Vertiefung der Sachfragen gewidmet, am zweiten Tag stärker den ethischen Problemen, die sich im Zusammenhang mit der Verschuldungskrise stellen. Sie führten zu einem fruchtbaren Gedankenaustausch zwischen den Mitgliedern der verschiedenen nationalen «*Iustitia et Pax*»-Kommissionen mit den anwesenden Bankfachleuten und Ethikern.»

### Die Arbeit muss fortgeführt werden

Als Ergebnis der Tagung wurde bezeichnet, dass die offenen Fragen benannt und Anregungen zu ihrer weiteren Bearbeitung durch die einzelnen Nationalkommissionen vermittelt werden konnten. Die im Schlussdokument aufgelisteten Probleme und ihre ethische Relevanz wurden an der Pressekonferenz von P. Ignace Berten OP erläutert.

Die Verschuldung der Dritten Welt bringt die Schuldnerländer in eine zunehmende, auch politische, Abhängigkeit und vermindert ihre Autonomie auch in bezug auf ihre eigene Entwicklung. – Wenn Geschäftsbanken Entwicklungsprojekte finanzieren, wenden sie bei der Kreditzusprache auch Kriterien menschlicher und sozialer Nützlichkeit an? – Durch ihre Tätigkeit haben die Geschäftsbanken eine beträchtliche internationale Verantwortung übernommen, auch wenn neben ihnen noch viele andere internationale Macht und Verantwortung haben. Diese Aufteilung von Macht und Verantwortung rechtfertigt aber nicht, dass einer dieser Bereiche der Verantwortung ausweicht. – Wirtschaftliche Auflagen des Bankensystems treffen die Bevölkerung der Schuldnerländer und können ihre Unzufriedenheit vergrössern und so zur nationalen wie internationalen Destabilisierung beitragen. Müssen die Banken nicht auch in bezug auf diesen Mechanismus ihre Kriterien von Sicherheit und Klugheit anwenden? – Entscheide im internationalen Finanzierungsbereich werden unter Ausschluss der Öffentlichkeit getroffen. Ist es normal, dass man zu Informationen, die ganze Bevölke-

rungen treffen, nur mit Mühe Zugang findet? – Das Bankensystem ist international geworden; es gibt aber keine internationalen politischen Instanzen, um diesen Bereich zu ordnen. Die europäischen Bankiers spielen eine internationale politische Rolle: Müssen sie hierbei nicht auch im Blick auf die Dritte Welt und ihre gerechten Forderungen eine Verantwortung wahrnehmen? Müsste nicht überhaupt ein europäischer Beitrag zu einer neuen Weltwirtschaftsordnung eingebracht werden? – Manche Bankiers spüren mit Unruhe den Widerspruch zwischen ihren menschlichen und christlichen Wertvorstellungen und den Sachzwängen ihres Berufes. Müssten sie sich aber nicht noch besser über die menschlichen und sozialen Folgen der Mechanismen im Geld- und Finanzbereich sowie der Kreditpolitik informieren? Müssten sie nicht innerhalb ihrer eigenen Institute eine Informations- und Sensibilisierungsarbeit in dieser Hinsicht gewährleisten?

An der Pressekonferenz plädierte P. Berten für eine Ganzheitlichkeit des Bankiers als Person und als Entscheidungsträger, und er erwartete von ihm, sich als Partner in einem interdisziplinären Suchen einzubringen, damit Alternativvorschläge erarbeitet werden können. Ein Problem dabei ist allerdings, ob die Banken die Frage nach der menschlichen und sozialen Nützlichkeit von Krediten schon von sich aus oder erst, wenn sie von Dritten herausgefordert werden, zu stellen bereit sind. In ihren Empfehlungen zur Weiterarbeit erklärte die Europäische Konferenz der *Iustitia-et-Pax*-Kommissionen ihre Solidarität mit allen, die im Bankenbereich selber von diesen Fragen umgetrieben werden. Sie beauftragt das Fortsetzungskomitee, eine internationale Arbeitsgruppe aus Experten und Mitgliedern von Nationalkommissionen mit dem Auftrag einzusetzen, die begonnene Arbeit fortzusetzen; sie lädt die Nationalkommissionen ein, aufgrund der Gruppenberichte der Konferenz entsprechende Studien aufzunehmen oder fortzusetzen und mit Bankiers ins Gespräch zu kommen; und sie lädt schliesslich die Nationalkommissionen ein, zur öffentlichen Meinungsbildung beizutragen.

*Rolf Weibel*

## Kirche Schweiz

### Gemeinsam dem missionarischen Auftrag verpflichtet

Dass die katholische und die evangelischen Kirchen namentlich über das Fastenopfer und Brot für Brüder regelmässig öf-

fentlich erklären, wie sie den Einsatz für mehr Gerechtigkeit in der Welt als gemeinsamen Auftrag verstehen, ist eine erfreuliche Selbstverständlichkeit geworden. Dass die katholische und die evangelischen Kirchen öffentlich gemeinsam erklären, dass sie auch dem missionarischen Auftrag gemeinsam verpflichtet sind, geschah in der Schweiz dieses Jahr zum ersten Mal. Anlässlich des katholischen Weltmissionssonntags und der Adventsaktion (Missionstage) der Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen (KEM) traten nämlich die Vorsitzenden der beiden Aktionsträger mit der folgenden Erklärung an die Öffentlichkeit:

#### **Gemeinsam dem missionarischen Auftrag verpflichtet**

*Zum ersten Mal treten Missio, Internationales Katholisches Missionswerk, und KEM, Kooperation Evangelischer Kirchen und Missionen der deutsch, italienisch und romanisch sprechenden Schweiz gemeinsam an die Öffentlichkeit.*

Anlass dazu geben der *katholische Sonntag der Weltmission* vom 21. Oktober mit dem Motto «Ihr seid das Salz der Erde» und die *Adventsaktion der Missionstage der KEM* mit dem Thema «Gemeinde weltweit leben».

Mit diesem gemeinsamen Aufruf soll deutlich werden: Die katholische und die evangelischen Kirchen sind mit ihren Missionswerken derselben Sendung Jesu in der Welt verpflichtet. Kirchen und Christen müssen aus dem kirchlichen Binnenraum, aus dem Privatchristentum heraus in die Welt. Damit überschreiten sie ihre Grenzen und begegnen Christen und Menschen in anderen Kulturen und Gesellschaften. Die Grenzüberschreitung ist nur möglich, wenn sich die Christen immer wieder umkehren zu den Quellen, der Sendung Jesu und Gottes Menschenfreundlichkeit.

Als Christen sind wir berufen, in die Gesellschaft hineinzuwirken als reinigende, erhaltende und kritische Kraft.

Gleichzeitig erleben wir als Glieder abendländischer Kirchen, wie in Schwedern, Brüdern und religiösen Gruppen der Dritten Welt neues Leben, eine neue Glaubenspraxis und neue Hoffnung aufleben. Diese Aufbrüche wollen wir unterstützen und uns durch sie herausfordern und verändern lassen.

Selber in Wort und Leben die Kraft des Evangeliums bezeugen: Diesem gemeinsamen Ziel dienen die katholischen und evangelischen Missionswerke mit ihrer Information und ihren Aktionen.

Bischof *Eugen Maillat*  
Landesdirektor der Missio  
Pfr. *Willy Bachmann*  
Präsident der KEM

#### **Eine gemeinsame Pressekonferenz**

An einer Pressekonferenz legten Vertreter von KEM und Missio der Öffentlichkeit die Beweggründe, die zu dieser ökumenischen Zusammenarbeit geführt haben, dar; gleichzeitig informierten sie über die Aktionen «Weltmissionssonntag» und «Missionstage» sowie über ihre unterschiedlich strukturierten Träger.

Zwischen evangelischen und katholischen Missionswerken gab und gibt es zunehmend Bereiche der Zusammenarbeit, beispielsweise die Aktion «Brennpunkt Welt» der KEM und der Missionskonferenz (der deutschen und rätoromanischen Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein), mit der gemeinsamen Erklärung und Pressekonferenz wagten Missio und KEM aber erstmals einen Schritt in den Bereich der Öffentlichkeitsarbeit – nicht zuletzt in der Erwartung, so für das missionarische Anliegen in einer weiteren als der binnenkirchlichen Öffentlichkeit Gehör zu finden.

Die Not in der Welt rufe nach vereinten Kräften, erklärte an der Pressekonferenz P. Eugen Wirth, und eine Annäherung des katholischen und des evangelischen Verständnisses des Missionsauftrages habe ein gemeinsames Vorgehen auch ermöglicht. Die konkreten Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Missio und KEM müssen aber Schritt für Schritt erkundet werden, nicht zuletzt deshalb, weil die beiden Werke sehr unterschiedlich strukturiert sind. Bei Missio, deren Herkunft und Leitgedanken P. Wirth skizzierte, ist der Grundsatz der Universalität massgebend («alle Kirchen helfen allen Kirchen»), während die KEM ein schweizerisches Werk ist, das projektbezogen arbeitet. Aber auch von der KEM aus gesehen ist die gemeinsame Aktion und Information nicht einfach eine Frage der Zweckmässigkeit, wie Dr. Hans-Walter Huppenbauer erläuterte. Denn erstens geht es um die eine Botschaft, die gelebt und weitergegeben wird und die dabei in neuen Kontexten, zusammen mit anderen, neu entdeckt wird. Und zweitens geht es um die gleiche Sorge um Menschen, die unterdrückt werden. Und diese beiden Anliegen seien wichtiger als Konfessionen und Strukturen.

Dass KEM und Missio gemeinsam an die Öffentlichkeit treten, soll zudem die Gemeinden bzw. Pfarreien ermuntern, ebenfalls gemeinsame Schritte zu tun, das heisst das gemeinsame Anliegen soll auch in den Gemeinden aufgenommen und ein gemeinsames werden, zum Beispiel in gemeinsamen Missions-Gottesdiensten und -Aktionen.

Beide Werke gelangen im übrigen auf ähnliche Weise an die Basis. Bei beiden gibt es gemeindebezogene Aktionen, bei Missio den Weltmissionssonntag und bei der KEM die Aktionen vor Pfingsten und im Advent;

und bei beiden gibt es dazu die Freundeskreise, bei der KEM die Freundeskreise der Missionsgesellschaften der KEM. Denn gebildet wird die KEM einerseits aus den 15 Landeskirchen der deutschen, rätoromanischen und italienischen Schweiz und andererseits aus sieben Missionsgesellschaften (Basler Mission, CEVAA = Communauté Evangélique d'Action Apostolique, Evangelische Mission im Kwango, Schweizerische Missionshilfe für die Brüdergemeinde, Schweizerische Evangelische Nilland-Mission, Schweizerische Ostasien-Mission<sup>1</sup>, Südafrika-Mission).

Der Mitteleinsatz geschieht, wie die Geschäftsführer der beiden Werke erläuterten, allerdings unterschiedlich. Bei Missio geht es, wie Franz Hunkeler darlegte, um streng multilaterale Hilfe, wobei die Grundbeiträge für Bistümer der Dritten Welt die Hauptsache ausmachen. Bei der KEM werden, wie Marcus Haas ausführte, Projekte finanziert, wobei es zwischen den einzelnen Mitgliedergesellschaften der KEM zu einem Finanzausgleich kommt; zudem werden bei der KEM Projekte als Zielvorgaben übernommen, das heisst, 1984 braucht die KEM 21,5 Mio. Franken zur Erfüllung der Aufgaben, die sie sich vorgenommen hat (wobei rund 3 Mio. Franken von Seiten von Brot für Brüder beigesteuert werden). Missio hingegen spricht – im Rahmen der weltkirchlichen Organisation – nur die Mittel zu, die bereits zur Verfügung stehen.

Die KEM wurde vor zwanzig Jahren gegründet, um die Aktionen der Missionsgesellschaften zu koordinieren; vor gut 15 Jahren sind dieser Kooperation die Landeskirchen beigetreten, die in der Folge Beauftragte für Mission und Ökumene eingesetzt haben; diese animieren die regionale Arbeit der KEM. Dass heute im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit ein erster Schritt zu einer evangelisch-katholischen Kooperation getan werden konnte, liegt so auch in der Logik der Entwicklung.

*Rolf Weibel*

<sup>1</sup> Vgl. Peter Baumann, 100 Jahre Schweizerische Ostasien-Mission, in: SKZ 31–32/1984, S. 480f.

## Neue Bücher

### Ausländerarbeit

Die Ausländerfrage ist ein Problem, von dem nicht nur die staatlichen Gremien, sondern auch die Pfarreien und Kirchgemeinden herausgefordert werden. An dieser Frage kommen sie heute nicht mehr vorbei. Die starke Wanderung der letzten Jahre hat bei-

nahe jede Gemeinde erfasst. Vielfach ist es aber ungewiss und unbekannt, wie an das Problem herangegangen werden kann, damit Ausländer nicht nur am Rand der Gemeinde stehen, sondern direkt am Geschehen der Pfarrei interessiert werden können. Unbekannt und unsicher ist dabei vor allem die Frage nach der Begegnung mit nicht-christlichen Einwanderern, beispielsweise den Muslimen aus Jugoslawien, der Türkei oder den arabischen und afrikanischen Ländern, die als Einwanderer oder Flüchtlinge in den Ländern Mitteleuropas leben. Oft werden sie in den Pfarreien nicht zur Kenntnis genommen, nicht aus bösem Willen, sondern aus Unkenntnis ihrer Probleme. Aber auch sie wünschen sich vermehrten Kontakt mit Pfarreien und Gemeinden, um ihre Fragen mit kompetenten Partnern besprechen zu können.

Christoph Elsas hat mit seinem Buch «Ausländerarbeit»<sup>1</sup> versucht, diesen Fragen, spezifisch auf die Gemeinde oder Pfarrei ausgerichtet, nachzugehen. Dabei geht es ihm nicht nur um eine theoretische Abhandlung, sondern er verbindet Theorie und praktische Erfahrung mit Hinweisen auf die Arbeit in den Gemeinden und Pfarreien.

Im I. Teil «Wo ist mein Bruder Abel? – theologische Fragen zum gemeinsamen Überleben» werden grundsätzliche Fragen aufgegriffen, die sich aus dem Zusammenleben verschiedener Nationalitäten ergeben, mehr oder weniger immer unter dem Aspekt der christlichen Lehre. Dabei werden auch Schwierigkeiten nicht übergangen, die sich dem Autor in seiner Arbeit mit Ausländern stellten. Unter den Stichworten (Kapiteln) Grenzerfahrung, Gegenüber von Christen und Muslimen in Berlin als Herausforderung, Jesus und Christen in der Sicht des Koran, Gott und seine Gesandten, Toleranz und Diskriminierung, Frau und Ehe, Abraham und Ismael/Isaak, Verhalten von Muslimen zur nicht-islamischen Umwelt, Islamdarstellung in christlicher Erziehung versucht der Autor, die grundsätzliche Haltung bei Christen und Moslems zu charakterisieren. In diesem Teil zeigt sich aber schon von Anfang an, dass er seinen Schwerpunkt «Ausländer» bei den Moslems ansetzt. Wichtige und konkrete Ausführungen enthält das Kapitel über den Unterricht, in dem das Problem der Moslems in der christlichen Erziehung herausgestellt wird.

Der II. Teil «Was zu wissen notwendig ist – Grundlagen und Integrationsvorstellungen» behandelt neben den politischen Vorstellungen in der Bundesrepublik Deutschland auch heutige Auffassungen über die Integration, die verstanden wird als «eine Eingliederung der ausländischen Bürger in den Lebenszusammenhang der Deutschen, bei der bestimmte Lebensbezüge, Ge-

wohnheiten, Traditionen und Selbstverständnisse *integer* = *unversehrt*, unvernichtet, ungeschmälert, unverletzt erhalten und in das Ganze hineingenommen werden» (S. 57). Die neun Kapitel dieses Teils greifen Fragen aus Arbeit und Berufsbildung, Gesellschaftsverständnis, religiöse Aktivitäten und ihr Einfluss auf Lebensgewohnheiten, geschichtliche Prägung durch Religion, Wohnen und Freizeit, Unterschiede in Lebensart und Geschlechterrollen, Kindertagesstätten und Schule, Fremdenfurcht und Diskriminierung, Europa und alternative Weltbilder auf. In diesem Teil zeigt sich deutlich, dass das Buch nicht eine Theorie vermitteln will, die abgehoben ist von jedem Realitätsbezug, sondern der Autor bringt immer wieder Theorie und konkrete Erfahrungen aus Gemeinden, Pfarreien und Organisationen.

Der III. Teil «Wie vorzugehen möglich ist – gemeindliche Erprobungszusammenhänge» bringt vor allem praktische Hinweise aus der Bundesrepublik Deutschland, hauptsächlich aus den evangelischen Gemeinden, zu verschiedenen Stichworten, die als Kapitel gegliedert werden: Beratungshilfe und kirchlicher Dienst, kirchliche Öffentlichkeitsarbeit, Gespräch zwischen Anhängern verschiedener Religionsgemeinschaften, Information und Feste, Stadtteilarbeit, Gottesdienste und Seelsorge, Kinder- und Jugendarbeit, ökumenisch-übernationale Arbeit (dieser Titel ist irreführend, weil es wohl Hinweise gibt auf die Arbeit mit anderen religiösen Gruppen, aber kaum im übernationalen Bereich), die Kirchengemeinde als Anreger interkultureller Kooperation. Dieser Teil enthält teilweise sehr konkrete Hilfen zu Aktivitäten, die je nach Gemeinde oder Pfarrei übernommen werden können. Er vermittelt Anregungen, die in verschiedenen Bereichen angewandt werden können.

Christoph Elsas verbindet in seinem Buch «theologische Fragestellungen des christlich-islamischen Gesprächs, sozialwissenschaftliche Informationen über Grundlagen und Integrationsvorstellungen und gemeindliche Erprobungszusammenhänge miteinander» (Einführungstext). Damit gelingt es ihm, die Diskrepanz von theologischer Theorie und kirchlicher Praxis abzubauen. Gleichzeitig werden aber auch die Limiten deutlich, denen das Buch unterworfen ist: Der Autor geht aus von der Situation in der Bundesrepublik Deutschland mit der starken Präsenz muslimischer Einwanderer und beschränkt sich weitgehend auf Erfahrungen der evangelischen Kirche. Dennoch muss dem Autor attestiert werden, dass er gute Informationen über Grundsatzfragen behandelt, die über die Bundesrepublik Deutschland hinaus Gültigkeit haben. Er

versucht auch, alle Bereiche der Ausländerarbeit einzubeziehen, nicht abgeschlossen, wenn auch schwerpunktmässig vorgegeben, auf der kirchlichen Ebene. Allerdings ist festzustellen, dass die Situation in der evangelischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland nicht ohne weiteres gleichzustellen ist mit der Situation in der katholischen Kirche in der Schweiz, wo die muslimische Präsenz der Einwanderer sich zahlenmässig noch anders ausdrückt. Dennoch kann das Buch Anregungen vermitteln, die sich im Zusammenleben von Schweizern und Ausländern in Pfarreien und Gemeinden auswirken können.

Urs Köppel

<sup>1</sup> Christoph Elsas, Ausländerarbeit, Reihe Praktische Wissenschaft: Kirchengemeinde, Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1982.

## Hinweise

### Elisabethenopfer 1984

Vor 27 Jahren, als vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF) das «Hungertagsopfer» ins Leben gerufen wurde, standen hinter dieser Initiative Frauen, die davon überzeugt waren, dass aus dem gemeinsamen Glauben einer katholischen Frauenorganisation auch gemeinsames Tun für die benachteiligten Mitmenschen in Afrika, Lateinamerika und Asien erwachsen muss. Die erste Sammelaktion innerhalb der Mitgliederverbände des SKF am Tag der Hl. Elisabeth 1957 erbrachte bereits die für die damalige Zeit sehr hohe Summe von 180 000 Franken. Es ging damals schlechthin darum, mit den gesammelten Geldern Hunger zu stillen und Armut zu lindern. Doch schon bald weitete sich die Aktion zu einer *Hilfe zur Selbsthilfe* aus.

1983 konnten über 70 Projekte in 31 Ländern unterstützt werden. Durch Kontakte mit Missionaren und Missionarinnen, Laienhelferinnen, einheimischen Ordensfrauen und Frauenorganisationen (der SKF ist Mitglied der Weltunion Katholischer Frauen) ist es den Verantwortlichen des Werkes im Laufe der Jahre gelungen, ein Netz von Verbindungen aufzubauen, das dafür Gewähr bietet, dass die zur Verfügung stehenden Gelder gezielt und verantwortungsbewusst eingesetzt werden. Meist handelt es sich um *kleine Projekte*, die sich auf Initiativen lokaler Gruppen abstützen. Die Erfahrung zeigt, dass jene, die im stillen arbeiten, ohne grossen Aufwand und ohne grosse Worte, nicht unbedingt die ersten sind, deren Bedürfnisse berücksichtigt wer-

den. Und gerade hier sieht das Elisabethenopfer seine besondere Aufgabe. Das kleine, aber sehr wirksame Entwicklungshilfswerk dient in erster Linie der Förderung und Bildung der Frauen in der Dritten Welt. Grundschulungskurse, zum Beispiel Kinder- und Krankenpflege, Haushalt-, Näh- und Webkurse, Alphabetisation, Starthilfen für Sozialzentren, Mädchenheime, Maternités, dörfliche «Samariterposten», Kooperativen usw. bedeuten für unzählige Frauen und Mütter Notwendende Hilfe zur Selbsthilfe. Die Frauen geben das Gelernte in ihrer Familie, im Quartier oder im Dorf an andere weiter. Die Schulung der Frauen ist deshalb ein ganz wesentliches Element in der Entwicklung eines Landes.

Im November 1984 wird die Aktion unter dem Motto *Weggemeinschaft* durchgeführt. Der SKF möchte auch in Zukunft in vielen kleinen Schritten, in der Weggemeinschaft von Christen, die sich füreinander verantwortlich wissen, die Frauen und Mütter in der Dritten Welt begleiten.

Prospekte (mit eingedruckter Projektliste 1983) können angefordert werden bei: Zentralsekretariat SKF, Bürgerstrasse 17, 6003 Luzern, Telefon 041-23 49 36 (Postcheck 60-216 09 Schweizerischer Katholischer Frauenbund, Entwicklungshilfe, Luzern). *Zentralsekretariat SKF*

## Theologische Hochschule Chur

Die Theologische Hochschule Chur hat das Schuljahr mit einem Gottesdienst am 15. Oktober eröffnet. Am folgenden Tag begannen die Vorlesungen für den ersten und dritten Bildungsweg.

Die feierliche Inauguration ist auf den 5. November festgelegt. Aus Anlass des Zwinglijahres spricht Prof. Dr. Gottfried W. Locher von der Universität Bern über «Die reformatorische Katholizität Huldrich Zwinglis».

Im Wintersemester wird turnusgemäss eine vierzehntägige Vorlesungsreihe über Judaistik gehalten. Referent ist der emeritierte Rabbiner der Israelischen Kultusgemeinde Zürich, Dr. Jakob Teichman. Unter dem Thema «Glauben und Leben des Juden» wird er auf Fragen der Familie, Gemeinde, Gebot und Ethik eingehen. Am 21. Januar 1985 ist abends eine öffentliche Vorlesung vorgesehen: «Wie lebt der Jude seinen Glauben in der Schweiz».

Im November führt das neueröffnete Katechetische Institut seine ersten Kurse zur Behindertenkatechese durch.

Eine Gruppe Churer Professoren wird mit auswärtiger Verstärkung im Sommerse-

mester eine öffentliche Vorlesungsreihe bestreiten: «Familie im Umbruch – Chancen und Probleme». Das genaue Programm wird später ausgeschrieben.

## Direktorium 1985

In den nächsten Tagen kommt das Direktorium für das Jahr 1985 zur Auslieferung. Über die Bedeutung dieses «Liturgischen Kalenders», der eigentlich vielmehr ein liturgisches Werkbuch ist, wurde bereits in der SKZ 33-34/1982, S. 506 geschrieben. Im Auftrag der Vertreter der einzelnen Ordinariate möchte das Liturgische Institut als Herausgeber des Direktoriums auf folgenden hinweisen:

Seit der Erstellung des Direktoriums 1984 sind die Preise für Papier und Verpackungsmaterial beträchtlich angehoben worden. Empfindlich gestiegen sind auch die Gesamtherstellungskosten in der Druckerei, nicht zuletzt deswegen, weil die Neueinführung des Filmsatzes bei einem derart komplizierten Buch einen grösseren Arbeitsaufwand zur Folge hatte. Zusammen mit dem normalen jährlichen Anstieg der Löhne und Sozialabgaben ergibt das eine auch von uns nicht in diesem Masse erwartete, aber notwendige Preiserhöhung für das nächste Direktorium.

Um dem Liturgischen Institut den von den Bischöfen zugestanden Ertrag aus dem Direktorium zu sichern, beschlossen daher die diözesanen Beauftragten an ihrer jährlichen Zusammenkunft, den Preis pro Exemplar um Fr. 1.- anzuheben. Das Direktorium 1985 wird also Fr. 12.80 kosten, die Ausgabe mit leeren Zwischenblättern Fr. 15.50. Wir bitten um Verständnis für diese Massnahme.

Beim Versand des Direktoriums ergeben sich jedes Jahr wieder dieselben Schwierigkeiten, die gern zu unliebsamen Missverständnissen, gelegentlich auch zu ärgerlichen Reaktionen führen. Es sei deshalb daran erinnert, dass das (ab Frühling 1984 erhöhte) Porto und das Verpackungsmaterial selbstverständlich voll zu Lasten des Empfängers gehen. Leider scheinen sich auch Doppelbestellungen nicht vermeiden zu lassen; doch liegt dann der «Irrtum» einer zweifachen Belieferung nicht bei uns – wohl aber zumeist der Nachteil. Rücksendungen sind leider sehr oft beschädigt, so dass die Broschüren nicht mehr verkäuflich sind. Und nicht selten müssen wir für unfrankierte Rücksendungen selbst das Porto oder Strafporto bezahlen. Vielleicht verdiente die Bestellung doch etwas mehr Aufmerksamkeit.

*Liturgisches Institut Zürich*

# Amtlicher Teil

## Alle Bistümer

### Das Wort zu Ehe und Familie

Auf das Fest der Heiligen Familie erscheint dieses Jahr wiederum «Das Wort der Schweizer Bischöfe zu Ehe und Familie», das in den Gottesdiensten vom 29./30. Dezember zu verlesen ist. Es wird «Vom Sinn der kirchlichen Trauung» handeln.

### Inländische Mission

Ab 1. 11. 1984 lautet die neue Adresse von Robert Reinle, Inländische Mission, folgendermassen: Alpenstrasse 16, 6300 Zug, Telefon 042 - 21 06 20. Robert Reinle bleibt daselbst bis 1. 4. 1985 im Dienst der Inländischen Mission.

## Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

### Einführungskurse für Kommunionhelfer

Samstag, 10. November, 14.30 bis 17.30 Uhr in Luzern. Anmeldung bis 5. November beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Freitag, 16. November, 19.00 bis 22.00 Uhr in Jona. Anmeldung bis 10. November an Sekretariat Klosterhof 6a, St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

An diesen Kursen können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien dafür auszuwählen.

## Bistum Basel

### Wahlen und Ernennungen

*Paul Bossard*, bisher Pfarrverweser in Zuchwil (SO), zum Pfarrer von Welschenrohr (SO) (Installation 21. Oktober 1984).

### Stellenausschreibung

Die vakanten Pfarrstellen von *Luzern, St. Josef*, und *Wangen bei Olten* (SO) werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Für das Altersheim Mühlematt in *Oberwil bei Zug* wird ein Priester im Pensionsalter gesucht. Nähere Auskunft erteilt Pfarrer Paul Zürcher, Bruder-Klaus-Weg 2, 6317 Oberwil, Telefon 042 - 22 14 66.

Interessenten melden sich bis zum 13. November 1984 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

#### Im Herrn verschieden

*Alois Blum, Chorherr, Beromünster*

Alois Blum wurde am 31. März 1889 in Ohmstal geboren und am 16. Juli 1916 in Luzern zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Triengen (1916–1919), als Kaplan in Neuenkirch (1919–1927) sowie als Pfarrer von Winikon (1927–1929) und von Beromünster (St. Stephan) (1929–1959). Seit 1959 war er Chorherr am Stift Beromünster. Er starb am 12. Oktober 1984 und wurde am 17. Oktober 1984 in Beromünster beerdigt.

## Bistum St. Gallen

#### Pfarrwahlen

Am 24. September wählten die Kirchbürger von Niederuzwil (SG) auf Vorschlag des Bischofs den jetzigen Pfarrherrn von Eschenbach, *Joseph Bawidammann*, zum neuen Pfarrer. Er wird am 25. November in sein Amt eingesetzt.

Die Kirchengenossenversammlung von Altstätten hat am 7. Oktober dem Wahlvorschlag des Bischofs zugestimmt und Pfarrer *Albert Riederer*, Balgach, zum neuen Pfarrer gewählt. Die Installation ist auf den 13. Januar vorgesehen.

#### Ernennungen

Bischof Otmar ernannte Pfarrer *Hans Lämmli*, kurzzeit Neuhausen, zum Administrator der Pfarrei Buchen-Staad. Der Amtsantritt erfolgt am 28. Oktober.

Mit Zustimmung des Kreis-Kirchenrates Ost in St. Gallen beginnt Diakon *Jürg Bläuer* am 1. November die ihm vom Bischof zugewiesene Tätigkeit in der Pfarrei St. Fiden-St. Gallen.

Als neuen Vikar der Pfarrei Herisau ernannte Bischof Otmar den Neupriester *Christoph Schönenberger*. Er beginnt seine Tätigkeit am 21. Oktober.

#### Weggang vom Pfarramt

Pfarrer *Ferdinand Eberle*, Zuzwil, hat mit Zustimmung des Bischofs eine Seelsorgestelle am Kantonsspital Winterthur angetreten. Adresse: Oberfeldstrasse 11, 8408 Winterthur, Telefon 052 - 25 07 66.

#### Missioerteilung

Die kanonische Missio für Gossau erhält als Katechetin Frl. *Pia Kaufmann*, St. Gallen. Sie wurde von der Kirchenverwaltung auf den 15. Oktober gewählt.

Pastoralassistent *Peter Schwager* bleibt nach seinem Praktikumsjahr in Lichtensteig und erhält die definitive Missio.

#### Stellenausschreibungen

Infolge Wegzug des Pfarrers von Zuzwil (SG) ist die dortige Pfarrstelle neu zu besetzen.

Ebenso wird die vakant gewordene Pfarrstelle von *Eschenbach* (SG) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten für die erwähnten Stellen melden sich bis zum 15. November beim Personalamt der Diözese, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen.

## Verstorbene

### Theodor Zemp, Pfarresignat, Hägendorf

Ich muss dem lieben verstorbenen Pfarresignaten Theodor Zemp dankbar sein, dass er mich Ende 1979 in meiner Heimatgemeinde Hägendorf als «Resignat Nummer 2» mit Wohlwollen aufgenommen und in den neuen Lebensstand eines Resignaten eingeführt hat. Der Übergang vom aktiven ins «beschauliche» Leben ist gar nicht so einfach (das hat auch Theodor Zemp erfahren). Man verheisst den Demissionären zwar ein «Otium cum dignitate». Doch das Otium kann von kleineren oder grösseren Gebrechen begleitet sein. So kannte der zähe Entlebucher Theodor Zemp als Pfarrer nur gesunde Tage. Doch in den letzten Jahren hat ihn die Krankheit mehrfach heimgesucht. Und mit dem Pfarramt ist auch die pfarrherrliche Dignitas geschwunden. Es braucht ein gewisses Mass Aszese, dies mit Gleichmut hinzunehmen. Fünf Jahre habe ich mit Theodor Zemp in *sacris* eine *vita communis* geführt bei der werktäglichen Konzelebration in der Kirche oder im Altersheim. Immer war ich beeindruckt von seiner bescheidenen Frömmigkeit und von seiner Dankbarkeit, wenn man ihm einen kleinen Dienst erwies.

Theodor Zemp wurde am 26. August 1901 in Schüpfheim in einer kinderreichen, tiefgläubigen Familie geboren. Ausser Theodor hat noch ein jüngerer Bruder den Priesterberuf gewählt. Die Gymnasialjahre verbrachte er im luzernischen Beromünster und in Engelberg. Die Gotteswissenschaft studierte er in Luzern, Paris und Solothurn. Sein Kurs war der erste, der in der Steinbrugg gegenüber dem bischöflichen Palais in Solothurn sich auf die hl. Weihe vorbereitet hat. Dass er für die freien Auslandssemester das strenge Seminar St-Sulpice in Paris gewählt hat, ist für seinen aszetischen Geist bezeichnend.

Die Primiz feierte er am 1. Mai 1930 in der Entlebucher Kapitale Schüpfheim, die der Diözese Basel zahlreiche Priester geschenkt hat. Nach

kurzem Vikariat in Schaffhausen (Mai 1930 bis Oktober 1931) berief ihn Bischof Ambühl als Subregens nach Luzern. Der Bischof sah im jungen Vikar ein Vorbild für die werdenden Priester. Während der sechs Jahre, die er im Seminar St. Beat tätig war, haben ihn rund 200 Seminaristen kennen und schätzen gelernt.

Als nach dem Wegzug von Pfr. Rudolf Meister (Ende Oktober 1936) die Pfarrei Hägendorf-Rickenbach verwaist war, fand sie in Subregens Zemp einen tüchtigen, initiativen neuen Seelsorger, der der ausgedehnten Pfarrei während vollen 35 Jahren als treuer Hirte vorgestanden ist. Sein segensreiches Wirken wurde am Vorabend der Beerdigung in einem eigenen Gedenkgottesdienst vom Ortspfarrer Fr. Maier, vom Kirchgemeindepäsidenten Hayoz und Gemeindevorstand Lauper eingehend gewürdigt.

Das Ehrenbürgerrecht, das ihm – zusammen mit dem Dorfarzt Dr. Knecht – verliehen wurde, ist wirklich einem Würdigen zuteil geworden, ist er doch der Gründer des Altersheimes «Theresien-Stiftung». Als langjähriger Präsident der Primarschule und als Mitglied der Bezirksschulpflege hat er sich um die Gemeinde manche Verdienste erworben. Pfr. Maier hat in der «Abdankung» eine Seite seines Charakters besonders hervorgehoben: seine Kirchentreue. Die päpstlichen und bischöflichen Weisungen waren ihm in der Pastoralarbeit stets Orientierung und Richtschnur.

Pfr. Zemp war auch ein unermüdlicher Schaffer, der sich wenig Ferien und Erholung gönnte. Abwechslung brachten ihm seine Schafe, die die Pfarrhofstatt abgeweidet haben. Man muss immer das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden. Die Schafe haben ihn wohl an das geistliche Hirtenamt erinnert.

Gewiss kannte man zu Beginn seiner Pastoration den argen Priestermangel noch nicht. Wenn ein Vikar den Posten wechselte, hat ihn ein anderer abgelöst. Sie alle haben dem weitsichtigen «Chef» vieles zu verdanken. An Einsatzmöglichkeit fehlte es nicht. Der gesamte Religionsunterricht an den verschiedenen Schulen wurde von der Pfarregeistlichkeit erteilt. Dazu kam die Betreuung der Pfarrevereine. Pfr. Zemp war lange Zeit auch Kantonalpräsident der Arbeitervereine. Jungmannschaft, Jungwacht und Blauring von Hägendorf durften sich sehen lassen. Als «ausserordentlicher» Ferienlagerpräsident der Jungwacht konnte ich dies feststellen. Ehemalige Jungwächter und Blauring-Mädchen erinnern sich noch gern an diese Jahre.

Wie viele Stunden an den Wochenenden verbrachte damals der Seelsorger im Beichtstuhl. Man hat seither vieles «rationalisiert» (sit venia verbo!) durch gemeinsame Bussfeiern und Erteilung der Krankensalbung an ganze Gruppen von Betagten (und Kranken?). Ob der hl. Jakobus seinen Brief heute etwas ummodellieren würde («Ist jemand krank unter euch...»)? Man kann sich auch fragen: Ist dadurch das Persönliche (auch die Verdemütigung und Busse des Pönitenten) zum Teil geopfert worden?

Nicht unerwähnt sei die musische (musikalische) Begabung des lieben Verstorbenen, der das Gesangschörl und der Orchesterverein die Entstellung verdanken.

Im Jahre 1971 ist sein letzter Vikar Franz Maier zu seinem Nachfolger gewählt worden. Jeder Pfarrer hat seine eigene Art und seine individuelle Methode. Pfr. Maier hat in seiner «Abdankung» seinem Vorgänger attestiert, dass er ihm nicht in seine Pastoration «dreingeredet» hat.

Der am 1. September 1984 verstorbene Seelsorger hat auf dem Friedhof von Hägendorf-Rickenbach zu Füssen des Missionskreuzes seine

letzte Ruhestätte gefunden. Wirklich ein gezielter Ort. Mögen seine einstigen Pfarrkinder, wenn sie beim Kirchgang am Priestergrab vorbeisprechen, für ihren langjährigen geistlichen Wohltäter ein dankbares Gebet sprechen!

Richard Kellerhals

## Neue Bücher

### Jüdisch-christliche Geschichte

Volken Laurenz, *Jesus der Jude und das Jüdische im Christentum*. Mit einem Geleitwort von Erich Zenger, Patmos Verlag, Düsseldorf 1983, 263 Seiten.

Der Verfasser dieses Buches – ein Schweizer – lebt in der Abtei «Dormitio» in Jerusalem und lehrt dort systematische Theologie an für jeweils ein Studienjahr lang sich dort aufhaltende deutschsprechende Studierende. Weil er schon viele Jahre in der Christen und Juden (und Moslems) heiligen Stadt lebt, wurde er vor allem vom Judentum immer wieder herausgefordert. Aus dieser Situation und seinem Interesse für unsere Schwesterreligion entstand sein Buch.

Sein Anliegen ist «eine systematische Bemühung, die einem ganzheitlichen Verständnis des Christentums zugute kommen soll» (S. 28), nicht eine historische Arbeit. Er wendet sich dabei nicht nur an Fachkreise und schreibt deshalb allgemeinverständlich (vgl. S. 27). Doch der Eindruck, für nicht theologisch geschulte Menschen seien gewisse Passagen und Ausdrücke doch entschieden zu «hoch», begleitet den Lesenden. Andererseits ist allzu vieles für «Fachkreise» zu pauschal oder gar zu simpel (S. 37, 52f., 55, 99u. ö., wo Ausdrücke erklärt oder Theologumena sehr vereinfachend ausgebreitet werden), dass man der Frage nicht ganz ausweichen kann, was denn der Verfasser zum Ziel hat. Er spricht öfters von «Untersuchung» (S. 28, 55, 84, 129, 179), doch sein Buch mutet eher an, als wolle es eine zusammenfassende Schau von allen möglichen biblischen, kirchen- und theologiegeschichtlichen Themen bis hinein in die Neuzeit (!) vermitteln. Jedenfalls darf der Titel des Buches nicht begrenzt verstanden werden, denn nichts bleibt ausgeschlossen, was jüdisch-christlich irgendwie relevant ist.

Diese sehr breite Optik des Verfassers hat – zwangsläufig – zur Folge, dass einzelne Aspekte zu wenig tiefgründig behandelt werden können; man kann ja nicht Jesus, das «Urchristentum», die patristische Zeit bzw. deren Adversus-Judaeos-Literatur, Luthers Haltung zum Judentum und Dokumente aus unserem Jahrhundert in einem einzigen Buch «untersuchen». Ab und zu wünschte man sich allerdings etwas weniger Quantität, etwas weniger Exkurse und lieber ausführlichere, klar umrissene Behandlungen eines theologie-geschichtlich wirkungsmächtigen Faktors. Nebst inkonsequenter Umschreibungen hebräischer Termini (S. 61, 68; 118, 139) gibt es noch Ungereimtheiten weiterer Art: Gewisse eigenartige Formulierungen enthält schon das Inhaltsverzeichnis, weitere sind z. B. S. 22f., 26f., 35, 86, 94, 181 zu finden. Theologisch fragwürdiges ist in den S. 25, 29, 32, 42, 66. Zuerst spricht der Verfasser von den Pharisäern als «Partei» (S. 36–38), später differenziert er (besser) (S. 55f.). Leider gibt es auch Second-hand-Zitate (S. 20, 24, 52). Unklar bleibt auch, ob der Verfasser

Jesus als Heilsfigur für Israel sieht (so S. 37–40) oder ausschliesslich für die Heiden (S. 252).

Alle diese Schönheitsfehler können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Autor in seiner «Materie» ganz und gar engagiert ist. Wer das Buch als Informationsquelle über die jüdisch-christliche Geschichte, die so oft eine Anti-Geschichte war, liest, dem kann es vielerlei interessante Gesichtspunkte vermitteln.

Rita Egger

### Zum Bild auf der Frontseite

*Die St.-Martins-Kirche, als zweite katholische Kirche für das grosse Gebiet der Kirchgemeinde Thun mit den 43 politischen Gemeinden und der stetig wachsenden Stadt Thun, wurde in den Jahren 1969 bis 1971 gebaut. In einem Projektwettbewerb empfahl das Preisgericht das Projekt der Architekten J. Naef, E. Studer und G. Studer aus Zürich zur Weiterbearbeitung und Ausführung. Der Baubeschluss erfolgte am 9. September 1968 durch die Kirchgemeinde. Am 20. Mai 1971 konnte Bischof Anton Hänggi das Kirchzentrum weihen.*

*Die Architekten hatten in der Festschrift zur Einweihung folgende Gedanken zur Kirchenanlage festgehalten: Die Aufgaben und Funktionen einer christlichen Gemeinde beschränken sich heute nicht nur auf die reine Gottesdienstfeier. Sie muss sich vielmehr vital am gesellschaftlichen Leben beteiligen, um ihre Strahlkraft und ihren Aussagewert zu erhalten. Dieser Grundgedanke prägte und beeinflusste massgebend das Raumprogramm und den Entwurf des neuen kirchlichen Zentrums in Thun und führte zu folgenden Schwerpunkten in der Aufgabestellung: Die Anlage soll möglichst vielseitig, auch über die zurzeit sichtbaren Möglichkeiten hinaus, benutzbar sein. Die Anlage soll durchschritten und dadurch erlebt werden. Die verschiedenen Aufgabenbereiche sollen in ihrer Bedeutung nicht einzeln hochgespielt werden, sie sollen vielmehr ihre eigentliche Bedeutung aus dem Gesamtzusammenhang heraus erhalten.*

*Diese Entwurfspunkte ergaben folgende Hauptmerkmale der Anlage: Der grosse, ansteigende Innenhof bildet das Freiluftfoyer, von wo alle Bereiche der Anlage erreichbar sind. Das eigentliche Foyer im Gebäude dient als Treffpunkt sowohl der gottesdienstlichen wie auch der gesellschaftlichen Anlässe. Die Haupträume (Kirche, Kapelle, Saal, Foyer) sind durch die Bezüge untereinander, durch ihren Innenausbau und durch ihre Möblierung im Gebrauch nicht einseitig festgelegt, sondern sie bieten Anreize und Möglichkeiten zu vielseitiger Benutzbarkeit (Saal und Kirche je einzeln, mit dem Foyer als Treffpunkt für beide Besuchergruppen; Saal und Foyer gemeinsam als grosser, durchgehender Raum, die Bühne kann beid-*

*seitig geöffnet und so als Mittelpodium benützt werden; Saal Foyer und Innenhof als grosser Festraum; dem Gottesdienst, seiner Art, seiner Form und seinen Besuchern kann durch die Bestuhlung und die bewegliche Ausstattung optimal Rechnung getragen werden). Die Gestaltung, die Lichtführung und die farbliche Behandlung der Räume sollen auf den Besucher befreiend, fröhlich und damit aktivierend wirken; sie sollen ihn dazu anspornen, diese Räume auch wirklich spontan und ohne Hemmungen zu benützen, zu gebrauchen und, sofern er Lust hat, zu verändern.*

*Es freut uns, nach 13jähriger Aufbauarbeit an der Pfarrei St. Martin mit seinem Kirchzentrum als Mittelpunkt, bestätigen zu können, dass sich die Gedanken zur Kirchenanlage der Architekten in hohem Masse erfüllt haben.*

Pfarrerrat St. Martin, Thun

### Die Mitarbeiter dieser Nummer

Rita Egger, dipl. theol., 32, avenue Général Guisan, 1700 Freiburg

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. P. Josef Imbach OFMConv, Professor, Via del Serafico, I-00142 Rom

Richard Kellerhals, Pfarresignat, 4614 Hägendorf

Dr. Urs Köppel, Nationaldirektor SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

Dr. Peter Rutz, Restelbergstrasse 10, 8044 Zürich

### Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

#### Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9  
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern  
Telefon 041 - 23 07 27

#### Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern  
Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

#### Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9  
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern  
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

#### Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.  
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.—.  
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

## Thomas Morus

Thomas Morus, Gebete und Meditationen. Herausgegeben von Hubertus Schulte Herbrüggen, Kösel Verlag, München 1983, 110 S.

Es ist dies das erste Bändchen einer vom Kösel Verlag angekündigten Reihe von erstmaligen Verdeutschungen von Werken des heiligen Thomas Morus. Damit wird endlich dem deutschsprachigen Leser die Geisteswelt und Gottesbeziehung dieses gerade auch für unsere Zeit aktuellen Weltmannes und Heiligen weiter erschlossen.

More war zeit seines Lebens ein Beter – aber nicht ein Gebetsverfasser; sah er doch in den ihm als Advokat und Staatsmann, Familienvater und Humanisten gestellten Aufgaben seine eigentliche Sendung und seinen alltäglichen Wirkungsbereich. So wird man von dem hier veröffentlichten Gebetsschatz – was die Quantität betrifft – vielleicht etwas enttäuscht; und dazu ist noch die Hälfte der 44 Seiten umfassenden Gebetstexte eine frei zusammengestellte Anthologie aus dem Psalter.

Ausser dem ersten Gebet (ca. 1505) stammen alle hier gesammelten Texte aus den letzten Lebensjahren Mores (1534–1535), vor allem aus der Zeit seiner Kerkerhaft im Tower. Sie geben das Bild eines Mannes, der sich betrachtend in das Leiden und die Verlassenheit Christi vertieft und von dort her Kraft und Trost findet, mitten in grossen Versuchungen, seine bedrängte Lage standhaft zu bejahen. Es ist auffallend, wie gerne More Worte aus der Heiligen Schrift in seine Gebete einflechtet; die daraus entstandenen Texte (sogenannte Centonen) haben einen eigenen Charakter: sie sind Ausdruck persönlichen Umgangs mit Gott in einmaliger Lebenssituation und sind uns gleichzeitig zugänglich, heimisch, gerade durch das Echo uns bekannter Worte aus dem Alten und Neuen Testament.

Die vom Herausgeber überaus sorgfältig verfasste theologisch-literarische *Einführung* (S. 9–52) ist auch für Kenner aufschlussreich. Eine gut orientierende *Lebenstafel Sir Thomas Mores* mit bibliographischen Hinweisen (S. 97–103) und ein ausführliches *Register* (S. 104–110) schliessen das gediegene Bändchen ab.

Peter Rutz

## Literatur und Theologie

Helmut Koopmann, Winfried Woestler (Hrsg.), *Literatur und Religion*, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1984, 264 Seiten.

Bis hinauf in die sechziger Jahre beschränkte sich das theologische Interesse an Literatur zu einem guten Teil auf jene Autoren, welche religiöse Themen auf orthodoxe Weise behandelten. Folgerichtig drehte sich die Diskussion vorwiegend um die Möglichkeit (bzw. Unmöglichkeit) einer «christlichen Literatur», ein Begriff, der heute bereits als *literaturgeschichtliche* Kategorie verwendet wird. Die damit gegebenen damaligen Abgrenzungen sind inzwischen überwunden, vor allem deshalb, weil sowohl Literaten wie auch Theologen sich über die ihnen je eigene Stellung klar geworden sind: der Schriftsteller hat ein Recht auf Subjektivität, auch in Sachen Religion, während der Theologe nicht sein Wort sagt, sondern den Glauben der Kirche zu lehren hat. Dass auf dieser Grundlage eine Annäherung in gegenseitigem Respekt und ohne Verketzerung stattfinden kann, ist im Mai 1984 auf dem Tübinger Symposium über Literatur und Theologie deutlich geworden.

Frucht eines ähnlichen wissenschaftlichen Kolloquiums ist auch die vorliegende Publikation über «Literatur und Religion», welches von der Droste-Gesellschaft (Münster) und der Eichendorff-Gesellschaft (Würzburg) im Jahre 1981 durchgeführt wurde. Der Band enthält die dort vorgetragenen Referate. Titel wie «Das Sacrum in der Literatur» (St. Sawicki), «Biblische Welt in Goethes Dichtung» (G. Niggel), «Die Kirche in Eichendorffs Werken» (A. Riemen), «Poeta theologus. Paul Celans Jerusalem-Gedichte» (O. Pöggeler) u. a. zeigen, dass das vordergründige Interesse der Christen nicht mehr auf Selbstbestätigung und Orthodoxie zielt. Vielmehr werden Bedeutung und Stellenwert religiöser Spurelemente im profanen Sprachkunstwerk untersucht, wobei der Leser feststellt, dass häufig theologische Sachverhalte in weltlicher Sprache abgehandelt werden. Der eine oder andere Leser dieser Publikation wird möglicherweise bedauern, dass diese Tatsache vorwiegend an Autoren der Vergangen-

heit expliziert wird und dass die moderne Literatur einzig durch Brecht und Celan vertreten ist.

Josef Imbach

## Huldrych Zwingli

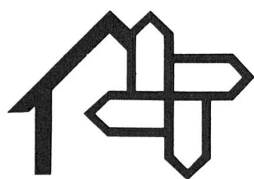
Ulrich Gäbler, Huldrych Zwingli. Eine Einführung in sein Leben und sein Werk, Beck'sche Elementarbücher, Verlag C. H. Beck, München 1983, 163 Seiten.

Rechtzeitig auf das Zwingli-Jubiläum erscheint in der Reihe Beck'sche Elementarbücher diese Monographie über den Zürcher Reformator. Das ist einmal innerhalb der Reihe eine Ergänzung zu Bernhard Lohse, Martin Luther, 1983, und Geoffrey R. Elton, Europa im Zeitalter der Reformation, 1982. Wenn man noch H. J. Goertz, Die Täufer, 1980, hinzunimmt, beginnt sich da ein Kreis zu schliessen. Jean Calvin steht noch aus.

Aber auch für die schweizerische Kirchengeschichte ist der Band wertvoll. Die knapp gehaltene Darstellung gibt nicht nur einen sachlich fundierten Überblick über die Lebensschicksale des Reformators. Sie zeigt auch die geistesgeschichtliche und gesellschaftliche Umwelt und Motivation auf. Mit erstaunlicher Präzision und Intuition zeichnet Gäbler Huldrych Zwingli auf dem eigenössischen staatenbündlichen Hintergrund. Dabei zeigt das Buch auch immer – wie es der Beck'schen Reihe entspricht – den Stand der heutigen Forschung auf und konstatiert auch bei zahlreichen Detailfragen die kontroversen Standpunkte der Geschichtsschreibung.

Gäbler sieht Huldrych Zwingli aus ehrfürchtiger Distanz. Apologetische Absicht liegt ihm fern. Das Buch steht ausserhalb jeder konfessionellen Polemik. Von diesem Bemühen zur Objektivität zeugt nicht nur die Behandlung der katholisch-innerschweizerischen Belange, sondern auch die noch viel delikater Täuferfrage. Gäblers Monographie erfüllt alle wissenschaftlichen Ansprüche, die man an die Beck'schen Elementarbücher stellt, ist aber auch dem historisch interessierten Laien durchaus zugänglich.

Leo Ettlin



### Ministrantenlager Blauring- und Jungwacht- lager, Retraiten

Warum viel Zeit und Kosten aufwenden, wenn eine einzige Anfrage kostenlos 240 Häuser erreicht!

Ihre Karte mit «wer, wann, was, wieviel» an **Kontakt, 4419 Lupsingen**

Hans Krömpler/Chr. Hürlimann/Lucia Elser

### Bruder Klaus von Flüe. Aus der Mitte leben.

74 Seiten, ca. 32 ganzseitige Farbfotos, geb., Fr. 28.80. Benziger 1983. – Dieser Bildband will den Einsiedler Bruder Klaus von Flüe (1417–1487) heutigen Lesern näherbringen. Dies geschieht mit kurzen einprägsamen Texten und dazugehörigen vierfarbigen Bildern. Auf diese Weise soll eine Brücke geschlagen werden zwischen dem Lebensweg des Mystikers aus dem Ranft und uns heutigen Menschen. Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG Luzern, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 235363

### Niklaus-Bärte Perücken-Schminke

Schöne Qualität zu günstigen Preisen.

Verlangen Sie unsere Preislisten.

SCHWALD-Perückenfabrikation,  
Falknerstrasse 17, 4001 BASEL,  
Telefon 061 - 25 36 21

Suche neuen Wirkungskreis als

### Pfarrreisekretärin

Berufsausbildung KV-Abschluss und einige Jahre Praxis im kaufmännischen Sektor. Ich sehe die Möglichkeiten eines Einsatzes folgendermassen: 50-80% Büroarbeit, restliche Tätigkeit im Seelsorgebereich, Kranken- und Altersbetreuung usw.

Offerten unter Chiffre 1383 an die Schweiz.  
Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern



Für  
Kerzen  
zu

Rudolf Müller AG  
Tel. 071 - 75 15 24  
9450 Altstätten SG

ARSETAURUM SEIT 1956

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakralen Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede  
9500 Wil, Zürcherstrasse 35

M. Ludolini + B. Ferigutti  
Telefon 073 - 22 37 88



Sigrist einige Jahre im Amt sucht auf Frühjahr, Sommer oder Herbst 1985

### neuen Wirkungskreis

Ich würde gerne die Betreuung eines Pfarreiheimes mit Umgebungsarbeiten übernehmen. Auch würde ich den Sakristan an seinen freien Tagen ablösen.

Offerten sind zu richten an Chiffre 1384, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern



Alle  
**KERZEN**  
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik  
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Frau gesetzteren Alters sucht  
**Stelle**

in Pfarrhaus, gute Köchin.

Angebote sind erbeten unter Chiffre 1382 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

### Messweine

**SAMOS des PÈRES:** der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.

**FENDANT:** im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.

Weinkellerei KEEL & Co. AG  
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

**Grosse Umtauschaktion.** Anlässlich unseres 40-Jahr-Jubiläums bezahlen wir für Ihren alten Projektor 16 mm **Fr. 1400.** — beim Kauf eines neuen, modernen, automatischen

### Tonfilm-Projektors 16 mm Bauer P 8

Verlangen Sie unverbindlich eine Offerte.

**Cortux-Film AG, rue Locarno 8, 1700 Freiburg, Tel. 037 - 225833**

### Bekleidete Krippenfiguren

Handmodelliert für Kirche und Privat.

Helen Bosshard-Jehle  
Kirchenkrippen  
Langenhagweg 7  
4153 Reinach  
Telefon 061 - 76 58 25



**LIENERT  
KERZEN  
EINSIEDELN**  
☎ 055 53 23 81

Von Privat dringend zu verkaufen

### Farbfernseher

Mit Neugarantie, sofort, Barzahlung, spottbillig.

Telefon 01 - 242 92 20  
10 bis 12 und 19 bis 20 Uhr  
eventuell Telefon 01 - 761 52 18

Die Pfarrei St. Peter und Paul, 6060 Sarnen in Obwalden sucht auf den nächstmöglichen Termin einen vollamtlichen

## Pastoralassistenten oder einen Katecheten

Der Aufgabenbereich ist sehr vielfältig:

- Religionsunterricht in Mittel- und Oberstufe
- Jugend- und Vereinsseelsorge
- Mitgestaltung der Gottesdienste
- Betreuung von Kranken und Hausbesuche je nach Eignung und Freude.

Für den Bewerber ist eine moderne 4 ½-Zimmer-Wohnung in ruhiger Lage reserviert.

Voraussetzung ist die abgeschlossene theologische oder katechetische Ausbildung und ein kirchliches Engagement. Die 5300 Katholiken sind sicher bereit, Ihren Einsatz dankbar anzunehmen.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an das Katholische Pfarramt St. Peter und Paul, 6060 Sarnen OW.

Für Auskünfte steht Ihnen das Pfarramt gerne zur Verfügung. Telefon 041 - 66 15 22

Gesucht für zwei barocke Seitenaltäre

## Zwei Barock-Ölgemälde als Altarbilder geeignet

Grösse bis 160 cm hoch, 90 cm breit, wovon ein Bild für Muttergottesaltar.

Offerten an: Renovation Kath. Pfarrkirche Amden, Hubert Hämmerle, Architekt, 9475 Sevelen, Bahnhofstrasse 30

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

### Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine **perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik** erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

## A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041 - 41 72 72

A. Z. 6002 LUZERN

7989

Herr  
Dr. Josef Pfammatter  
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

43/25. 10. 84